

Merseburger Correspondent.

Merseburger

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bzw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf. —: Fernsprecher Nr. 324. —:

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Lotterielisten — Kurzzettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile bis 1000 Zeichen 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Spaltenanzeigen nach Vereinbarung 20 Pf. mehr. Platzverzicht ohne Gewähr. —: Geschäftsstelle: Delbrüke 9.

Nr. 279.

Sonntag den 28. November 1915.

42 Jahrg.

Die Zentralmächte im Besitz des Amselfeldes. — Die Serben auf dem Rückzug nach Prisrend. — Griechenland bewahrt wohlwollende Neutralität gegen Franzosen und Engländer. — Die offene Stadt Görz planmäßig in Trümmer geschossen.

Drückende Kriegsanzleihe- Bedingungen in Frankreich.

Die Bedingungen, unter denen die französische Kriegsanzleihe vom 25. November bis Mitte Dezember zur Zeichnung aufgelegt wird, lassen mit wünschenswerter Deutlichkeit erkennen, wie ungünstig die Lage der französischen Finanzen und des französischen Kredites während des Krieges geworden ist. Frankreich war vor dem Kriege so kapitalreich, daß es seine auswärtige Politik durch Kreditgewährung an das Ausland wirksam unterstützen konnte (über 20 Milliarden Franken allein an Ausland) und nachgerade der Geldgeber für kapitalbedürftige andere Länder geworden war. Seine eigenen Schuldenverpflichtungen vor dem Kriege waren ausschließlich 3 Proz., und der Kurs dieser 3 Proz. Rente stand vor dem Krieg stetig zwischen 83 und 84 v. S. Die jetzt aufgelegte Kriegsanzleihe soll dagegen zu 5 v. S., also volle 2 v. S. höher als die alten Staatsschuldenverpflichtungen, verzinstlich sein; aber dieser Zinsfuß von 5 v. S. ist nur nominell, in Wirklichkeit stellt sich bei einem Ausgabekurs von 88 v. S. die Verzinsung auf nahezu 5 1/2 v. S. Dazu kommt die Aussicht auf Kursgewinn nach Wiederherstellung des Friedens infolge des Ausgabekurses auf nur 88 v. S. Damit sind aber die Vorteile noch nicht erschöpft, welche den Zeichnern auf die französische Anleihe geboten werden. Denn nicht nur die Besitzer von Kriegsschatzbriefen, Kriegsschuldenobligationen und 3 1/2 Proz. Rententiteln sollen berechtigt sein, diese ihre Papiere auf die Zahlung anzurechnen, sondern unter gewissen Bedingungen auch die Inhaber von 3 Proz. Rententiteln, und zwar sollen diese Staatsschuldenpapiere für ein Drittel der Zeichnungen zum Kurse von 66 v. S., ohne Einrechnung des Zinscoupons, in Zahlung genommen werden. Es handelt sich also, wie bei der englischen Kriegsanzleihe im Sommer, um eine Konvertierung der genannten Papiere in die neue Kriegsanzleihe zu günstigen Zinsbedingungen für diejenigen, welche gleichzeitig Darlehensnahmen in bestimmter Höhe machen. Insofern darin ein Vorteil für die Zeichner liegt, erhöht sich naturgemäß entsprechend die Befolgung des Staates durch die neue Anleihe. Es ist damit erwiesen, daß die französische Finanzverwaltung ungeachtet des Kapitalreichtums des Landes nur bei ganz besonders starken Notmitteln auf die Zeichnung der benötigten Summen hoffen darf. Vergleicht man damit unsere letzte Kriegsanzleihe, die glatt zu 99 v. S., also bei einem um 1/4 v. S. niedrigeren Zinsfuß mit einem um volle 11 v. S. höheren Ausgabekurs, plaziert worden ist, eine 9 jährige Laufzeit hat gegenüber einer 15 jährigen Laufzeit dieser erst fundierten Anleihe Frankreichs und keinerlei Umlauf, sondern nur Beleihung alter Schuldenverpflichtungen zuläßt, wobei die entnommenen Darlehen höher als die Anleihe selbst verzinst werden müssen, so erkennt man mit voller Deutlichkeit, wie ungleich ungünstiger als diejenige unseres Vaterlandes in der bisherigen Kriegszeit die finanzielle Lage der früher um an Reichtum und Finanzkraft überlegenen französischen Republik geworden ist.

Diese Feststellung könnte auch nicht erschütterter werden, wenn etwa eines Tages die Nachricht von

einem glänzenden Erfolge dieser ersten langfristigen Kriegsanzleihe Frankreichs in die Welt gesetzt werden sollte. Aus der sich abzeichnenden Kriegsschuld, deren Obligationen und Wechsel voll in Zahlung genommen werden, stehen ohne weiteres 10 Milliarden Franken zu Gebote. Die Bestände an 3 Proz. Rente belaufen sich auf einige 20 Milliarden Franken. Bei dem lockenden Angebot einer auf 15 Jahre gesicherten Anlage zum Preise von 88 für 100 Franken, die sich mit 5 1/2 v. S. verzinst, wird sicherlich in großem Umfang mit alten Schuldtiteln auf die neue Anleihe eingegangen werden. Auch ein sehr hohes Zeichnungsergebnis würde daher die Tatsache nicht aus der Welt schaffen können, daß das Ergebnis der Anleihe zu einem erheblichen Teil auf der Anwendung künftlicher Mittel beruht, während die 25 Milliarden Mark der dreideutschen Kriegsanzleihen bis zum letzten Pfennig effektives Geld sind.

Der Weltkrieg.

Vom Balkan-Kriegshauptplatz.

Die allgemeine Lage.

„Secolo“ meldet aus Rom, man bringe die lange Unterredung, die Sonnino gestern vormittag auf der Confalata mit dem russischen Botschafter gehabt habe, in Zusammenhang mit einer bevorstehenden russischen Balkanexpedition. Es werde bestätigt, daß das Expeditionsheer nunmehr vollständig sei, und daß russische Streitkräfte binnen Kurzem die Türken und Bulgaren angreifen würden. General Kuropattin, der Oberbefehlshaber des Expeditionskorps, befinde sich in Tschafanar zwischen Jemal und Kista, mit etwa 150 000 Mann. Andere 100 000 Mann seien in Odessa versammelt. Laut einer Drahtnachricht des „Daily Telegraph“ aus Saloniki hat Zar Nikolaus in einem persönlichen Telegramm dem Ministerpräsidenten Pasitsch versprochen, daß binnen einer Woche russische Truppen auf bulgarischem Boden stehen würden.

Russland wahrt damit wenigstens den Schein der Hilfsbereitschaft. Eine ernste Absicht dürfte aber kaum dahinter stehen, denn in Petersburg muß man ebenso gut wie bei den Bundesgenossen wissen, daß Serbien nicht mehr geteilt werden kann. Dies bestätigen die heute vorliegenden Meldungen erneut. Sie belegen im Wesentlichen:

Der „Frankf. Ztg.“ wird aus Sofia gemeldet: Der Führer der ersten bulgarischen Armee Bojadseff erklärte in Nikh: Die Operationen der Verbündeten verlaufen glänzend. Fast täglich leistigen die Ereignisse die Erfolge unserer Waffen. Die Serben sind nicht mehr imstande, irgendwo Militärabteilungen mit Fronten und Artillerie unterzubringen. Alles zeigt den vollständigen Verfall der serbischen Kräfte. Alle Straßen nach Mazedonien sind abgeschnitten. Die serbische Armee existiert nicht mehr.

Der König Peter mit seiner Regierung bald auch nicht mehr. Aus Mailand wird der „Z.“ zufolge gemeldet: „Corriere della Sera“ bestätigt: Die serbische Regierung hat am 1. d. M. ihr Eintreffen in Skutari angelehnt. Der Kriegsberichterstatter der „Neuen Freien Presse“, Debidovius Irtai, berichtet: Nach der Aussage eines gefangenen serbischen Unteroffiziers, der bisher neben Pasitsch in der serbischen Ministerpräsidentschaft operiert, soll die serbische Armee in der Gegend von Görz immer im Besitze des Königs, der den Einbruch eines Geistesstranck macht und oft furchenlang verfährt vor sich hinmarrt. Der König wollte fortwährend zu

seinen Truppen, um mit ihnen zu sterben. Pasitsch äußerte erwidert, daß König Nikita den Übertritt der serbischen Armee nach Montenegro für unmöglich erklärt hat, da Montenegro die Truppen nicht ernähren könne.

Sehr beachtenswert für die Lage der Serben ist, daß acht Flugzeuge ins serbische Hauptquartier geschickt wurden, um im äußersten Falle die Flucht des Königs und der Regierung im Flugzeug zu ermöglichen.

Der Bruder des rumänischen Ministerpräsidenten Bratiannu hielt vor dem Parlament die Rede über den Vertrag, in dem er sagte: Die gegenwärtige Lage erlaubt kein Urteil, ob die Ereignisse auf dem Balkan den Schlußakt des Weltkrieges oder nur einen Durchgangspunkt zum schnelleren Abschluß des ganzen Dramas bedeuten. Im nächsten Frühjahr werden die Kriegführenden wahrscheinlich große Truppenmassen in Mazedonien und Thrakien aufmarschieren, wodurch diese Gebiete zum Hauptkriegsschauplatz werden. Dann werden die an die Kriegsschauplätze grenzenden Staaten, die bisher neutral sind, ihre Entscheidung fassen müssen, und die Lage wird gefährlich sein. Niemand kann auf Grund von Wahrscheinlichkeiten die Haltung dieser Staaten voraussagen.

Der deutsch-österreich-ungarische Krieg gegen Serbien und Montenegro.

Der weitere Vormarsch durch Montenegro.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht lautet: Die an der oberen Drina stämpfenden l. u. Truppen drängen den Feind über den Golos und den Kozara-Sattel zurück und nahmen Cajnice. Auch auf der Giljeva Planina, südwestlich von Senica, wurden die Montenegroer von anderen Bataillonen geworfen. Südlich von Novibazar erliegen unsere Kolonnen die Mokra Planina. Südwestlich von Mitrovica vertrieben wir eine serbische Nachtst. Das Amselfeld ist völlig im Besitz der Verbündeten.

Montenegroischer Bericht.

Aus Cetinje meldet der amtliche Bericht vom 25. November: Am 23. und 24. November nichts Neues. Ein österreichisches Flugzeug besaß San Giovanni di Medua, unsere Verpflegungsbrigade, mit Bomben, ohne wesentlichen Schaden anzurichten.

Der Sieg auf dem Amselfeld.

Aus Sofia wird berichtet: Die Serben sind nach der Eroberung von Pristina und Mitrovica und der Überschreitung des Flusses Sidnica durch die Bulgaren nicht mehr Herren des Amselfeldes. Der Historische Schlachtplatz, den die Entente als letzte große Position des serbischen Widerstandes betrachtete, befindet sich nunmehr in Besitz der Zentralmächte-Truppen. Durch die Eroberung von Pristina und Mitrovica kam die Eisenbahnlinie eskib-Mitrovica vollkommen in den Besitz der Zentralmächte, was für uns von größter Wichtigkeit ist. Auf dem Amselfeld, besonders bei Pristina, waren die Serben vollkommen ungenutzt. Große Kriegserfolge fielen den Bulgaren in die Hände. Die Zahl der Gefangenen ist nunmehr auf über 100 000 gestiegen.

Der bulgarisch-serbische Krieg.

Ein nach dem macedonischen Kriegshauptplatz einwanderter Korrespondent des „Nyon Republicain“ berichtet, daß, Auslagen französischer Offiziere zufolge, die Bulgaren vorzügliche Schützen sind und sich ihrer Artillerie sehr gut zu bedienen wissen. Die bulgarischen Soldaten führten den Krieg im allgemeinen auf sehr menschliche Weise, schossen niemals auf die Ambulancen und hinderten die Franzosen nicht, ihre Toten und Verwundeten zu bergen.

So schnell wie möglich nach Prisrend.

Aus Sofia wird berichtet: Montenegro ist strategisch von drei Seiten eingeschlossen. Um sicherstellen zu annehmen, daß die Serben nach Albanien flüchten, wo sich die Kerntruppen konzentrieren, um sich nochmals zu stellen. Zwischen Pristina und Prisrend stehen Kolonnen

für die Nachbarn. Der Plan der Serben geht dahin, Bizanz so schnell als möglich zu erreichen, durch das Orinatal nach Süden zu marschieren, um nach Albanien zu gelangen und über Vlorë Führung der Gentes zu übernehmen. Dieser Plan wird mit der größten Energie und mit noch größeren Opfern durchgeführt werden, weil die Armeeleitung einer Kapitalisierung und Umzingelung ausweichen will. Es ist ein Rückschlag nach Griechenland beabsichtigt.

Allgemeiner französischer Rückzug.
Der Sonderberichterstatter des „Daily Telegraph“ meldet aus Saloniki, daß der am Sonnabend begonnene Angriff der Bulgaren gegen die französischen Stellungen in der Artholact-Linie die Franzosen in eine schwierige Lage brachte. „Petit Parisien“ meldet aus Saloniki: Die französischen Truppen von Artholact traten den allgemeinen Rückzug über Kavadar und Demitracu an. Sie gerieten auf ihrem Rückzug alles, was sie nicht mitnehmen konnten und sprengten die Magazine und Wabalinien in die Luft. Einer Meldung des „Temps“ aus Athen nach ziehen sich die Serben im Norden von Monastir zurück.

Engländer und Franzosen vermeiden auch im Balkanrien Dum-Dum-Geschosse.

Die bulgarische Regierung hat neuerdings bei den Regierungen der neutralen Staaten gegen die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen durch die Engländer und Franzosen Verabredung eingeleitet und gedröh, Wiedererlegungsmassnahmen zu ergreifen.

„Messager“ beschäftigt sich mit der italienischen Aktion auf dem Balkan und schreibt, aufsehend werde sich Italien auf Albanien beschränken, weil die Bulgaren und Griechen auf dieses Land Absichten hätten. Da ein italienisches Expeditionskorps nach Albanien ein fünffaches an Anforderungen verlange als ein gleiches Korps an der italienischen Grenze, vor allem aber einen ungeheuren Ersatz erfordere, so könne der Truppenkörper für Albanien nicht sehr zahlreich sein.

Griechenlands Haltung.
Zur griechischen Antwortort.
Nach dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ meldet der „Secolo“ aus Athen unter dem heutigen Tage: Die Antwort Griechenlands an den Brieftausch ist übermittelt worden. Sie enthält die Zustimmung zur Forderung der Sicherheit der Person des Kaisers, wobei die griechische Regierung sich jedoch verpflichtet hat, die Sicherheit der Person des Kaisers zu gewährleisten. Der „König“ zufolge befindet sich die griechische Regierung in einem Umfang, der mit der Verteidigung des Landes und den Forderungen des Brieftausches vereinbar ist. Griechenland weigert sich zudem, in den Kampf einzugreifen, behalte sich aber volle Aktionsfreiheit vor, für den Fall, daß sein unmittelbares Interesse aufs Spiel gesetzt würde.

„Neuere Rotterdamse Courant“ meldet gleichzeitig mit dem „London Daily Telegraph“ aus Saloniki: Aus autorisierter Quelle werde berichtet, daß König Konstantin bereit sei, die Forderungen der Alliierten bezüglich der Demobilisation der griechischen Armee zu bewilligen.

(Das stimmt nicht mit einer Neuermeldung überein, der zufolge die Gesandten des Brieftausches in Athen keine Demobilisation verlangten, sondern vorschlugen, daß sich in der Zone, in der die Alliierten operierten, keine griechischen Truppen befinden sollten.)

Eine Erklärung des Ministerpräsidenten.
Aus Paris wird gemeldet: „Petit Parisien“ bringt eine Unterredung mit dem griechischen Ministerpräsidenten Staudis. Danach ermächtigte Staudis den Korrespondenten zu folgende kurze Zusammenfassung des Gesprächs:

1. Griechenland ist neutral und wird neutral bleiben, trotz aller Positionen, woher sie auch kommen mögen. 2. Diese Neutralität wird gegenüber den Alliierten und im besonderen gegen Frankreich einen wohlwollenden Charakter bewahren.

Trotz der gerechtfertigten Bemerkung, die zu machen verpflichtet war, wird niemals in Griechenland ein Finger gegen die alliierten Truppen erhoben werden.

Wladode trotz Dementi.
„Daily Telegraph“ schreibt in einem Leitartikel: Das amtliche Dementi der Wladode Griechenlands ist natürlich Wort für Wort richtig, es bestreitet aber nicht, was zu bestreiten unmöglich ist, daß die Entente-mächte eine friedliche Wladode über Griechenland verhängen.

Saloniki als Basis der Entente.
Wie man aus Paris vernimmt, haben die Nachbarn des Brieftausches beschlossen, aus Saloniki nicht nur einen Stützpunkt für ihre in Mazedonien operierenden Armeen zu machen, sondern daraus auch eine Basis für ihre Kriegsanstöße im Mitteländischen Meere zu schaffen. Saloniki als Stützpunkt der englisch-französischen Flotte soll in erster Linie verschoben, daß die Entente-mächte in den Häfen des Mitteländischen Meeres, vor allem nicht in denen der Megäis, festen Fuß fassen. Zu diesem Zwecke werden Frankreich und England das notwendige Material nach Saloniki zu befördern, damit die Brieftausch-Truppen dort eine sichere Demobilisation haben, die aber später, und zwar im Laufe dieses Krieges, im Falle der Befestigung werden soll, daß von dort aus alle Unternehmungen der Entente-mächte im Mitteländischen Meere zunächst gemacht werden können. In Anbetracht dieser Pläne verlangt der Brieftausch von dem griechischen Kabinett vollständig freie Hand in Saloniki. Deshalb forderten Frankreich und England die Zurückführung der griechischen Besatzung und, was die Hauptsache ist, auch die Entsetzung der griechischen Armee aus einem bestimmten Unterteil der Stadt. Die Bedingungen dieser Übergabe von Saloniki

und Umgebung an den Brieftausch für die Kriegsdauer und die Zurücknahme der griechischen Truppen aus diesem Teile Mazedoniens — das sind die Bedingungen, die der Brieftausch von Griechenland als Zeichen wohlwollender Neutralität fordert.

Die Kämpfe an der Westfront.

Von den Fronten ist nichts Neues zu melden. Nach einer Pariser Meldung verlautet dort bestimmt, daß Voffre zum Präsidenten des gemeinsamen Kriegsrates ernannt wurde und infolgedessen von seiner Tätigkeit als Generalissimus zurücktreten wolle. Als sein Nachfolger wird General Joffre genannt.

Der Krieg mit Italien.

Österreichisch-ungarischer Seeresbericht.
Die Lage im Östlichen hat sich nicht geändert. Die Seeflotte gegen den Westküste von Dalmatien scheiterte. Am Nordabhang des Monte San Michele war das Gefecht nachts noch im Gange. Ein Angriff auf den Gipfel dieses Berges wurde durch einen Feuer erstickt. Vorhänge gegen den Namen von San Martino wurden abgeschlagen. Je heftiger die Italiener die Möglichkeit auch ihrer jüngsten Offensiv erkennen müssen, desto häufiger sollen schwere Bomben und Brandgranaten in die Stadt Görz, die nun planmäßig in Trümmer geblasen wird. Täglich steigt die Zahl der abgetriebenen und zerstörten Häuser und Kirchen. Der bisherige Schaden an Bauten ist mit 25 Millionen Kronen zu bewerten, jener an Privateigentum, Kaufwerten und Sammlungen überhaupt nicht abzuschätzen.

Aus den zerstörteren Görz
meldet der „Reiter Lloyd“: Schon auf der Strecke von Doca nach Draga beobachtet man den Brand der Stadt. In dem Rest von Görz lagern dicke Haufen von Granaten und die Stadt brennt an allen Ecken. Einzelne Häuser sind bereits bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Die italienischen Granaten fielen zwischen den Granaten des österreichischen Feindes. Die Piazza Grande ist vollständig verödet. Der ganze Platz ist von Granaten aufgeschüttet. Von der Sagantia-Kirche sind nur noch Mauerreste übrig geblieben. In der Via Trieste fielen allein 600 Geschosse nieder. In der Via Dante und der Via Morelli ist kein Haus unbeschädigt geblieben. Auch in den Dom schlugen die Granaten ein; eine Kapelle in der Nähe des Hauptaltars und zerstörte die Sakristei. Viele Granaten und Schrapnell explodierten auf den Straßen und töteten Zivilpersonen. Durch die italienische Beschließung sind im ganzen 1300 Häuser schwer beschädigt worden. Hundert Gebäude sind teils niedergebrannt, teils zerstört. Während der dritten Negerochtschlacht waren von den 33 000 Einwohnern noch etwa 14 000 in der Stadt zurückgeblieben. Erst als die Bevölkerung zu der Erkenntnis kam, daß die Granaten auf die Stadt selbst gemaint waren, packten sie ihre Habe und flüchteten. Furchtbare waren die letzten Tage. In der Nacht zum Sonntag begann ein heftiges Granatfeuer über die Stadt hereinzuwehen. Beschossen und flohen in die Häuser und entzündeten sie. In die granaten Keller der öffentlichen Gebäude hatten sich viele Personen geflüchtet, wo sie mit den notwendigsten Nahrungsmitteln aneinandergekauert das Ende der Schrecken erwarteten. Das bischöfliche Palais in der Sid Sinarotti ist von einem Vulkantuff in der Mitte aufgerissen worden.

Kühner in Rom. Der Ministerrat.
Kühner ist, wie der „Secolo“ meldet, aus Brindisi kommend, in Rom angekommen. Im Laufe des Tages hatte er mit Sonnino eine Unterredung. Er wird sich in einigen Tagen ins Hauptquartier begeben, um dort mit General Cadorna zu verhandeln und mit dem Könige zusammenzutreffen.

Der „Frankf. Hg.“ zufolge wird aus Rom gemeldet: Im Ministerrat am Donnerstag, welcher vier Stunden dauerte, gab Sonnino ein kurzes Exposé über die auswärtige Lage, in dessen Mittelpunkt Griechenland stand. Der Ministerrat habe die Möglichkeit des Einnehmens der Verbündeten hinter den flüchtenden Serben in Albanien bedroht, was Italien die Führung der Balkan-Kriegs-Rolle auf dem westlichen Balkan zureihte.

Die Kämpfe an der Ostfront.

Von der Front meldet der österreichisch-ungarische Bericht keine besonderen Ereignisse.

Wieder ein russischer Ministerrat.
Aus Paris wird der bevorstehende Rücktritt Sazonovs gemeldet. Dieser sehe sich durch das vollkommene Einschwenken der inneren russischen Politik in das reaktionäre Fahrwasser in seinen Beziehungen zu den westlichen Verbündeten bloßgestellt.

„Kretsch“ erfährt, die Sitzungen der Duma sollen nur zwei bis drei Wochen dauern, um das Budget zu beraten. Der Minister des Innern werde eine große Regierungserklärung verlesen. Vor der Einberufung der Duma soll im Ministerrat ein Beschluß gefaßt sein.

Finanzminister Bart
richtete eine neue Empfehlung an die Presse, mit allen Mitteln für den Erfolg der neuen Kriegsanstöße zu wirken. Es sei namentlich die Aufgabe der Finanzpresse, die kleinen Sparer für die Anleihe zu interessieren und zum Zeichnen anzuregen.

Zu den Truppenverschiebungen in Westbalkan.
Aus Bukarest wird gemeldet: Gestern mittags wurden acht Flugzeuge von Jambal nach Rom übergeführt. Im Hafen lagen in den letzten Tagen 200 Schiffe, jetzt

sind es nur noch 50. Der Rest ist mit unbekannter Bestimmung abgegangen. Auf dem Plateau östlich Rom befinden sich nur noch wenige russische Truppen.

Vom Seekrieg.

Deutsche U-Boot-Arbeit.
Neuer meldet aus Paris: Das Marineministerium teilt mit: Am 24. d. M. wurde der französische Dampfer „Lafin“ im Mitteländischen Meer durch ein deutsches U-Boot beschossen. Der Dampfer ist entkommen, und zwar dank der Entschlossenheit des Kapitäns, der trotz Sturm und Unwetter den Kurs änderte. Einige Passagiere und Mitglieder der Besatzung, die trotz des ausdrücklichen Verbots des Kapitäns die Rettungsboote genommen waren, sind ertrunken. Der Dampfer ist in dem Hafen angekommen.

Deutsche Handelsdampfer in Ostasien.
Die „B. A.“ meldet: Die „Japan-Times“ vom 21. September berichtet: Einziglich der 13 deutschen und österreichischen Dampfer, die nach Ausbruch des Krieges von Japan nach Manila entkamen, liegen im ganzen 60 deutschen und österreichischen Dampfer in neutralen Häfen Ostasiens. Bereits seit einiger Zeit sind Unterhandlungen zwischen Ostasien-Gesellschaften und deutschen Reedereien wegen Ankaufs einiger dieser Dampfer im Gange. Die Bemühungen der Japaner sind jedoch vergeblich, denn es ist bekanntlich verboten, deutsche Schiffe an Nichtkriegsangehörige zu verkaufen.

Der türkische Krieg.

Amstlicher türkischer Seeresbericht.
Das türkische Hauptquartier teilt mit: In der Front ließ der Feind am 22. und 23. November nördlich von Korna und am Tigris, westlich von Sulamara, unter dem Schutze der Kanonen von zehn Kriegsschiffen seine neuen Verärthungen gegen unsere vorgeschobenen Stellungen in dieser Gegend vorziehen. Unsere Vortruppen fügten dem Feinde sehr bedeutende Verluste an Toten zu und zogen sich dann auf ihre Hauptstellungen zurück. Dem Feind verweigerte, seinen Angriff weiter vorzutragen, sein Verlich scheiterte aber. Unsere Truppen gingen zum Gegenangriff über und nahmen dem Feinde ein Maschinengewehr, zwei Munitionswagen und einige Gefangene ab, ferner erbeuteten wir dort ein viertes feindliches Flugzeug. An der Kaukasusfront hat sich nichts von Bedeutung ereignet. An der Dardanellenfront Kämpfe der Artillerie und Bombenerwerfer. Unsere Artillerie zerstörte bei Anasorta und Ari Burnu einige feindliche Maschinengewehr- und Bombenerwerferstellungen und töteten eine große Anzahl feindlicher Soldaten, die in der Umgebung des Landungsplatzes von Ari Burnu untergebracht waren. Bei Anasorta nahmen wir mit gutem Erfolg eine großkalibrige Kanone samt Munitionswagen unter Feuer, die der Feind gegen Kretsch in Stellung bringen wollte. Wir töteten alle Bedienungsangestellten und Zugtiere.

Politische Übersicht.

Österreich-Ungarn. Das ungarische Amtsblatt veröffentlicht eine Verordnung gegen die Preistreiber. Danach hat die Behörde das Recht, alle Verkaufsartikel zu beschlagnahmen und den Preis durch Sachverständige feststellen zu lassen. Den Preistreibern kann der Verkauf verboten werden, und auf der anderen Seite können die Kaufleute zum Verkauf gezwungen werden. Die Behörde ist berechtigt, alle über den Preisvertrieb der Verkäufer und Verkäufer hinausgehenden Bestände zu beschlagnahmen. Auf Wiederbestellung die Verordnung steht Gefängnis bis zu zwei Monaten.

Norwegen. Norwegen feierte am 25. d. M. den Tag, wo vor zehn Jahren der neugewählte König in seine Hauptstadt einzog. Glückwünsche laufen von allen Seiten ein. Die Festungsstände vielen Zeitungen sein. Die Festungen befinden sich in ihren Jubiläumsaussäufen die Bedeutung der Konstitution der Verfassung durch Errichtung einer neuen Dynastie nach der Auflösung der Union sowie durch Sicherung des inneren und äußeren Friedens und endlich die Zusammenarbeit der drei nordischen Königreiche, besonders nach der Einigung von Malmo.

Russland. Über die jetzt in Russland herrschende Deutschen-Verfolgung wird über Kopenhagen gemeldet: Der Kommandant der Festung Kronstadt besteht die Entfernung der Bauern aus dem Festungsbereich, während der Dauer des Kriegszustandes, da sie sich durch ihre offen betendeten deutschen Sympathien als staatsgefährlich erwiesen habe. Die deutsche Patrie des deutschen Staatsangehörigen S. Schulz, die in der Khorostaja-Gemeinde des Gouvernements Petersburgs wohnt, ist auf Befehl des Militärregiments beschlagnahmt worden. Wegen Deutschsprechens auf einem Blase Petersburgs wurde die Beamtenträ Marie Klinka zu zehntägigem Gefängnis verurteilt.

England. Die „London Gazette“ enthält die Ankündigung, daß die Ausfuhr von Kapot, Rohbaumwolle aller Art und Eisenzeug verboten ist.

America. „Morning Post“ meldet aus Washington: Ein Führer der Opposition im Repräsentantenhaus, namens Mann, sagt einen Angriff auf England voraus, sobald der Kongress zusammenkommt sein werde. Er erklärte in einem Interview: America geht es gut, aber es würde ihm besser gehen, wenn es handel freiden könnte, wo und mit wem es wollte. Jetzt ist Americas Handel von der Erlaubnis Englands abhängig; das amerikanische Staatsdepartement wird von England respect. Die Amerikaner brauchen nicht. Wenn America wirtschaftlichen Wohlstand erreichen will, muss America sagen, daß es aufhören muss,

und Klopps Vater wegen Bekehrer der Strafammer verantwortlich. Der junge Klopp gibt alles zu und schließt in humoristischer Weise, wie der Nachmacher aufzugeben habe, daß je niemand komme. Der Nachmacher weist selbst will lässlich von K. angefallen worden sein, der ihm gelagt habe, sie wollten einen Kontrakt machen. Dann habe er seine Hände gemacht und K. wäre ihm begegnet. K. hätte ihm dann Kette und Fuder gegeben und gefragt, ob er das brauchen könne. Da jetzt so schlechte Zeiten seien und man oft für Geld nichts bekomme, hätte er es angenommen. Als K. seinen mehren Vorgesetzten teil ihm K. noch dreimal begegnet und habe ihm nichts etwas anderes in die Hand gebracht. Er, Meise, habe ihn zwar sehr über das Benehmen des K. geärgert, doch habe er ihn nicht hineinlegen wollen. Der Vater des K. meinte, daß er seinen Jungen aussetzen hätte, doch hätte er ihn nicht ins Unglück führen wollen und die Sachen, die dann nicht mehr vorgefunden wurden, vertriebt. Vom Vortage den gefragt, was er denn mit den Waren gemacht haben würde, erklärte er, daß, wenn nichts herausgefunden wäre, er die Sachen im Haushalt verwendet hätte. Das würde doch wohl jeder Mensch auf der ganzen Welt zu machen. Das Bericht verurteilte den Sohn zu einem Monat Gefängnis, der Vater erhielt die gleiche Strafe. Er habe durch seinen Auspruch einen moralischen Pflichten denien. Der Nachmacher Meise, der jetzt sechs Annes entbieten ist, wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Nur seine bisherige Unselbständigkeit habe ihn vor einer höheren Strafe geschützt.

Verbrechen gegen die Sittlichkeit. Die Strafammer am 2. März hat gegen zwei Verbrechen der Sittlichkeit Schulz Ariska vom Sp. Konviktariat wegen der Raub zu Würzburg wegen fünf Verbrechen gegen die Sittlichkeit, begangen an Musikschülerinnen, zu einem Jahre neun Monaten Gefängnis.

Sechs Jahre Kerker wegen Mißhandlung. Der Mißhandlungsrichter Herrig Redelmeyer in Graz wurde nach dem M. R. M. wegen Verbrechen des Art. 276, begangen durch Verletzung gewässerter Milch für Militärspital, vom Landwehr-Divisionsgericht Graz zu sechs Jahren schwerer Kerker verurteilt. — Diese Strafe wird hauptsächlich ihre abgrenzende Wirkung auf die Lebensmittelmittelwandler und -Führer nicht verhehlen.

Brandstiftung. Der Brandstiftungsrichter Herrig Redelmeyer in Graz wurde nach dem M. R. M. wegen Verbrechen des Art. 276, begangen durch Verletzung gewässerter Milch für Militärspital, vom Landwehr-Divisionsgericht Graz zu sechs Jahren schwerer Kerker verurteilt. — Diese Strafe wird hauptsächlich ihre abgrenzende Wirkung auf die Lebensmittelmittelwandler und -Führer nicht verhehlen.

Ein ortsmittler. Wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt hatte sich eine Franzosenperson aus Ortsturt zu verantworten, weil sie der Anweisung eines Sittenpolizeibeamten, sich fotografieren zu lassen, sich energig widersetzt hatte. Der Beamte betratete vor Gericht, jede der gewöhnlichen Anzeichen verdächtige Person werde fotografiert. Das Urteil lautete auf 15 Tage Gefängnis.

Vermisches.

Großhener in einer chemischen Fabrik. Die chemische Fabrik von G. Wetters in Sprottau ist von einem schweren Brandunglück heimgesucht worden. Die Entsetzungen und Anlagen sind mit allen Maschinen und Apparaten vollständig vernichtet worden. Der Schaden ist bedeutend. Das Feuer ist durch Selbstentzündung verursacht worden.

Im Scherz erschossen. In Oberwaiding bei Passau legte der 15-jährige Bauer Johann Fiedler mit einem geladenen Revolver im Scherz auf die 21-jährige Waid Kallner an. Fiedler trachte ein Schuß, der das Mädchen tödlich verletzete.

Rechenamener Verleger. Wittwoth nach wurde in Berlin der 18-jährige Kaufmannslehrling P. K. in Erfahrung gebracht, der bei der Vernehmung von 15 000 Mark an 16. November flüchtig war. Mit dem Gelde war er sehr barium umgegangen. Man fand noch 14 300 Mark bei ihm. Die fehlenden 700 Mark hatte er fast aus für elegante Kleidung ausgegeben. Als er in der Würdigung nach in die Untersuchung des Scherzverbrechens durchdrang, erkannte ihn ein Kriminalbeamter, dem von der Hamburger Kriminalpolizei hierher gelandeten Waise und nahm ihn fest.

Gottmörder. Aus Schlawe in Pommern meldet ein Telegramm: In Mirellin hat der Arbeiter Ernst K. mit seiner Frau mit einem Schuß erschlagen. Im Wägen darauf hatte sich die Wohnung im Erdgeschoss. Der Täter wurde nach Schlawe gebracht, um Einfahrt zu machen. Der Anstaltsleiter benachrichtigte die Polizei in Schlawe, der es auch gelang, den Mörder festzunehmen.

15 Verurteilungen. Der Vorname „Republicain“ meldet aus Valencia, daß mehrere Warten auf dem Meere von einem schiffigen Turme überfallen wurden und schätzungsweise 15 Personen ertranken. Die Besatzung einer Warte wird noch vermisst.

Kriegsflucht. Der Kreistag des Landkreises Dortmund bewilligte weitere 5 Millionen Mark zur Be-

streuung alter Bedürfnisse der Kreisverwaltung, die aus Anlaß des Krieges notwendig sind. Früher sind bereits 6 Millionen Mark bewilligt worden. Dem Kriegszustand wegen der Notwendigkeit der Kreisverwaltung ein Betrag von 24 000 Mark für den Kreis Sinsburg (Niederrhein) zur Verfügung gestellt.

Ein Millionenspektel der Stadt Augsburg. Um die fast alljährlichen schweren Schäden der Überschwemmungen des Getreideflusses Werra zu beheben, hat sich, wie das M. Z. mitteilt, die Stadt Augsburg, entschlossen, auf einer Strecke von 6 Kilometern die Werra in ihrem ganzen Gerinne um drei Meter tiefer zu legen, Stauwerke und Schleusen zu errichten und das Flußbett bedeutend zu verbreitern. Ferner soll ein großes Kraftwerk errichtet werden, um die Stromkraft der Werra für die Augsburger Industrie nutzbar zu machen. Die Kosten der Aufbesserung und des zu erwerbenden Grundwertes sind auf je 600 000 Mark angesetzt. Nachdem nunmehr der bayerische Staat 300 000 Mark und der schwäbische Landrat 90 000 Mark für das Projekt bewilligt haben, wird mit dem Bau der Gesamtanlagen bei Friedensbeginn sofort begonnen werden.

Der Einfluß des Krieges auf die Bruchmarken. Der Konfirmandenrat der deutschen Studenten von Nordamerika zeigen neuerdings eine wesentlich veränderte Färbung. Besonders auffällig ist das bei den Marken zu 2 und 8 Cent. Das rote Karminrot der erziehen ist in ein mattes Violett verwandelt und das alte Olivengrün der 8 Cent-Markte erachtet fleckig und gelblich gebläut. Wie amerikanische Fabrikanten zugeben, sollen seit längerer Zeit die deutschen Farbstoffe, die ihren Rohstoffen der Jahre Färbung verlieren. Ein brennender Munitionsdampfer. „Daily Telegraph“ meldet: Der von New York kommende Dampfer „Libera“ hatte für die italienischen Häfen Neapel und Genoa große Mengen Explosivstoffe, ferner Drab, Kupfer und Maschinen an Bord. Zwischen Teneriffa und der spanischen Küste brach Feuer aus, so daß der größte Teil der Explosivstoffe, ferner Drab, Kupfer und Maschinen an Bord. Zwischen Teneriffa und der spanischen Küste brach Feuer aus, so daß der größte Teil der Explosivstoffe, ferner Drab, Kupfer und Maschinen an Bord.

Schwierigkeiten in der Schweizer Papierindustrie. Dem Solothurner Tagblatt zufolge ergeben sich große Schwierigkeiten in der Schweizer Papierindustrie. Trotz des zugekauften Mehrpreises von 20 v. H. sei nicht mehr genügend Papierholz zu erhalten. Zahlreiche Fabriken länden vor der Betriebsstilllegung. Wenn im Kantone Solothurn würden 1500 Arbeiter betroffen.

Von einem Bullen getötet. Auf dem Rückwege von der in Schwaben vorgenommenen Bullenführung wurde der Arbeiter Johann Eilers in Edwarderhörn (Oldenburg) von einem von ihm geführten Bullen angegriffen und, bevor ihm Hilfe gebracht werden konnte, von dem mit einem Hufe durch den Kopf getroffen, so daß er an den erlittenen Verletzungen starb.

Starke Schneefälle trat in Teilen von Ostpreußen, namentlich in Mohrden, ein. In Ortelburg liegt der Schnee einen halben Meter hoch. — Nach einer Meldung eines Blattes aus Kassel verbrannte man dort in der Frühe 4 Grad Fahrenheit. Das Schmelzgebiet, die heimische und das kalbatal sind in eine weisglänzende Unterirdigkeit geüßt.

Schwerer Unfall bei den japanischen Flottenmanövern. In Saebao hat sich bei den japanischen Flottenmanövern, wie aus jetzt hier eingetroffenen ostasiatischen Meldungen bekannt wird, ein erster Unfall ereignet. Während eines Manövers des zweiten Geschwaders in der Gintabucht trat ein schwerer Schuß des Schiffs „Suno“, einen Überbrückung, der schwer beschädigt wurde und u. a. den Kommandanten einbüßte. 14 Mann wurden getötet, darunter der Kapitän. Verwundet wurden verschiedene Leute der Besatzung darunter vier Offiziere schwer.

Die Maus als Besessener. In einem Geschäft in Grelz entbede man in einem Korb ein Maus, die sich dort ein schönes Nestchen eingerichtet hatte. Bei näherem Ansehen lagen zum Erstaunen der Suchenden mehrere Geldscheine im Neste, und zwar zwei halberährliche Einmarktscheine, drei Fünfmarschscheine, noch zwei Einmarktscheine und ein Zweimarschscheine, zusammen also 14 Mark in Papier. Man hatte der Maus fünf Löcher bemerkt, konnte sich aber nicht denken, wo das Geld sein sollte, bis endlich die Maus als Geldlieb vertriebt wurde.

100 000 Rubel Trinkgeld für einen russischen General. Das im Jargon geschriebene Lob der „Vollkraft“ teilt mit: Als der russische General Scheidemann im vergangenen Jahre mit seinen Truppen nach wieder eingezogenen hatte, besaß er, sämtlich jüdischen Bewohner von Lodz auszutreiben. Als bald begaben sich zu ihm die herverbrachten jüdischen Industriellen der Stadt und bündelten ihm 100 000 Rubel ein. Eine Stunde später war der Ausweisungsbefehl zurückgezogen.

Hindenburg als Diktator. Einem alten Sandwerksmeister, bei dem Marischall Hindenburg kürzlich nahe der russischen Grenze in Smarok wohnte, und der eine Erinnerungsbild hat, schrieb der Feldherr folgende Worte auf ein Blatt Papier:

Es lebt ein Jeder wie er kann;
Ein Heiner Mann ist auch ein Mann,
Es kommt auf seine Leistung an.
Man sieht, er mit Bochen überschwehmet Feldmarschall hat das bisigen Diktator allmählich auch erlernt.

Neueste Nachrichten.

Vom Großen Hauptquartier.

Berlin, 27. Nov., vorm. (Großes Hauptquartier.) Aus dem westlichen und östlichen Kriegshauptquartier keine wesentlichen Ereignisse.

Balkan-Kriegshauptquartier. Österreichisch-ungarische Truppen haben das Gelände südwestlich von Mitrovica bis zum Alma-Abchnitt vom Feinde geklärt.

Die Zahl der bei und in Mitrovica gemachten Gefangenen erhöht sich um 1700. Westlich von Belzina sind die Säben auf dem linken Wischnitzer von deutschen Truppen besetzt. Weitere 800 Gefangene blieben in unserer Hand. Südlich der Drenka haben bulgarische Truppen die allgemeine Linie Gotes-Srinja-Jezere-Stubotin überschritten.

Oberste Heeresleitung. (M. T. S.)

Türkische Erfolge

Konstantinopel, 27. Nov. Das Sanjquartier teilt mit: An der Arakfont wurden die letzten türkischen Kräfte, die wie im letzten Bericht gemeldet, mit ungeheuren Verlusten unter vorgehobenen Stellungen westlich von Anzelenara besetzt hatten, durch unseren kräftigen Gegenangriff besetzt und mußten sich in Unordnung gegen Süden zurückziehen. Unsere Truppen verfolgten den Feind. An der Kaulalus-Front konnten wir in der Gegend von Ban einen von einem Teil der feindlichen Kräfte unternommenen Angriff zurück und brachten dem Feinde Verluste bei. Weiter nördlich nichts Wichtiges außer Scharrmühen zwischen den Patrouillen. An der Darbanellentront die gewöhnlichen türkischen Feuergefechte. Insbesondere bei Sedul Bahz dauerte der äußerst heftige Kampf mit Artillerie und Bomben fort.

Die Entziehung der deutschen Grundbesitzer

Kopenhagen, 27. Nov. Der russische Ministerpräsident beschloß, das Gesetz über die Entziehung des Grundbesitzes der Deutschen auch auf Finnland und den Kanalans anzuwenden. In diesen Gebieten sind mehr als zwei Millionen Seiter Land in deutschem Besitz.

Leutnant Goshen.

Berlin, 27. Nov. Ein Berliner Blatt hat die Nachricht gebracht, daß der Sohn des früheren englischen Botschafters Goshen, der in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten war, zur Entlassung gekommen sei. Diese Nachricht ist zurechtzulegen. Leutnant Goshen, der eine schwere Kopfverletzung erlitten hatte, ist auf Grund der allgemeinen Verständigung mit der englischen Regierung über die Entlassung dienstuntauglicher Kriegsgefangener flüchtig freigelassen und über Holland nach England abtransportiert worden.

Ein serbischer Offizier.

Basel, 27. Nov. Oberst Weiß, der Befehlshaber der am Babuna-Paß gefangenen serbischen Streitkräfte, richtete auf telegraphischem Wege an König Konstantin die Bitte, im Namen der Menschlichkeit seinen gefangenen und von allem Mißtrauen entbundenen Truppen ungehinderten Durchzug durch Griechenland nach Albanien gestatten zu wollen.

Bulgarische Rückfichtnahme auf Griechenland.

Konstantinopel, 27. Nov. Von gut informierter Seite vermeldet, daß die Bulgaren den Griechen gegenüber die weitgehende Rückficht zu nehmen gedenken und daher zur Vermeidung einer Verschärfung griechischer Gesetze entschlossen sind, bei der Verlegung der serbischen Truppen dem griechischen Gebiet nach Möglichkeit fernzubleiben.

Müßte Griechenland ab?

Konstantinopel, 27. Nov. „Secolo“ teilt mit, daß Serrino im Besitze des gestrigen Ministerkabinetts den antiken Text der Ultimotote Griechenlands verlesen habe. Griechenland teilte darin mit, daß es mit der teilweisen Abweisung in einigen Tagen beginnen werde. Der Verhandlung verlange jedoch, daß die Abweisung vollständig und schnellstens geschehe.

Kittener in Rom.

Ungarno, 27. Nov. Kittener ist gestern früh, wie der Secolo meldet, mit einem Gefolge von 18 Personen, aus Brindisi kommend, in Rom angekommen. Im Laufe des heutigen Tages hatte er mit Serrino eine Unterredung. Er wird sich nach einigen Tagen ins Hauptquartier begeben, um mit General Carruba zu verhandeln und mit dem König zusammenzutreffen.

Reklameteil.

Unsere Marine
Beste 2 Pf. Cigarette
Trustfrei

Georg A. Jasmalzi Aktiengesellschaft
Dresden

VI. Nachtrag

zu den Sitzungen der städtischen Sparkasse zu Merseburg vom 29. Juni 1900, befristet interim 22. Juli 19 0.

I. Der § 14 der Satzungen in der durch den IV. Nachtrag vom 28. Oktober/12. November 1902 veränderten Fassung wird aufgehoben.
II. An seine Stelle tritt auf Grund des Sparkassengesetzes vom 28. Dezember 1902 folgender

§ 14.

1. Zur Deckung etwaiger Ausfälle wird aus den bei der Rechnungslegung sich ergebenden Überschüssen ein Sondersfonds gebildet, der absonderlich von den übrigen Mitteln der Sparkasse verwaltet und über den besondere Rechnung geführt wird.

2. Von den bei der Rechnungslegung sich ergebenden Jahresüberschüssen können von den städtischen Behörden an öffentlichen, dem gemeinen Nutzen dienenden Zwecken der Stadt Merseburg verwendet werden:

- a) Die Hälfte, wenn der Sondersfonds 2 vom Hundert oder mehr, aber noch nicht 5 vom Hundert der Spareinlagen beträgt;
- b) Drei Viertel, wenn der Sondersfonds 5 vom Hundert, oder mehr, aber noch nicht 8 vom Hundert der Spareinlagen beträgt;
- c) Die gesamten Jahresüberschüsse, wenn der Sondersfonds 8 vom Hundert, oder mehr, der Spareinlagen beträgt.

3. Die Verwendung der Jahresüberschüsse bedarf der Genehmigung der Aufsichtsbehörde nur, wenn die Überschüsse zur Deckung von auf gesetzlicher Verpflichtung beruhenden Ausgaben der Stadt Merseburg verwendet werden sollen.

4. Einmalige Rückzahlungen sind in erster Linie auf den ordentlichen Sondersfonds zu verrechnen, sofern dieser dadurch nicht unter 5 Proz. des Einlagebestandes sinkt.

5. Kursgewinne dürfen, soweit sie nicht aus dem Verkauf von Wertpapieren herühren, bei Verwendung der erwähnten Überschüsse nicht mit berücksichtigt werden.

6. Der Sondersfonds der Sparkasse ist durch die Sparkasse mindestens 25 Proz. ihres veranschlagten Anlagevermögens in minderbewerteten Inhaberpapieren, davon mindestens die Hälfte in Schuldverschreibungen des Deutschen Reiches oder Preußens angelegt zu halten.

III. Außerdem enthalten die Satzungen folgende Paragrafen neu hinzu:

§ 20

Die Sparkasse steht nach Maßgabe des Vertrages vom 28. März/18. April 1904 in einer Arbeitsgemeinschaft mit der Provinzial-Lohnversicherungsanstalt Sachsen in Merseburg und vertritt auf Antrag der Sozialversicherungs-Verwaltungsstelle, wenn erforderlich durch Vorführung der Versicherungsprämie aus dem Sparguthaben.

Bei Vermittlung der Prämienzahlung ist eine Vorlage des Sparbuchs nicht erforderlich.

Das Sparbuch ist als Prämienzahlungsbuch und mit dem Namen zu bezeichnen, das das Guthaben in Höhe des derartigen Prämienbetrages gesperrt wird.

§ 21

1. Die Sparkasse der Stadt Merseburg eröffnet einen bar getragenen Zahlungsverkehr im Wege der Giroverbindung nach Maßgabe der Satzungen des Sparkassenvereins Sachsen. Zahlungen und der dem Zusammenhang zu erlassenden Ausfallrückstellungen unter Verzicht auf den Minimalerlös vom 20. April 1900 gegebenen Vorschriften.

2. Der Giroverkehrsverkehr mit dem Publikum erfolgt durch eine Ortsfiliale.

3. Die Zentralfiliale des Giroverbandes befindet sich bei der Sparkasse der Stadt Magdeburg. Für die Auslieferung der Verträge der Zentralfiliale hat der Verband, die Stadtgemeinde Merseburg hat aber nur, inwieweit die Sparkasse als Verbandsmittel haftet.

4. Die städtische Sparkasse kann den Scheckverkehr in Verbindung mit Depositen- und Kontoforentverkehr gemäß der im Minimalerlös vom 20. April 1900 angeführten gesetzlichen und geltenden Ausführungsbestimmungen einführen.

5. Die Forderung der Verbindung der Guthaben bei dem Sparkassenverband mit der Sparkasse überlässt, das für Guthaben im Depositen-Kontoforent-Scheck und Giroverkehr höhere Zinsen als für Spareinlagen nicht gewährt werden dürfen.

Merseburg, den 18. April 1905.

Der Magistrat.

ges. Volk. Barth. Blumenthal. Berger. Zehle. Schmidt.

Merseburg, den 26. April 1905.

Die Stadtverordneten-Versammlung.

ges. Volk. Lehmann. Grawert. Kämgen. Doblowski.

A. Franke bet.

Vorlesender Nachtrag wird befristet.

Magdeburg, den 9. September 1905.

Der Vorpresident.

(L. B.)

In Vertretung: ges. Bremer.

Nr. 2611. O. P.

Vorlesender Nachtrag wird mit dem Vermerk veröffentlicht, daß die §§ 14 und 20 mit dem 1. Januar 1906 in Kraft treten.

Der Zeitpunkt der Eröffnung des Giroverkehrs (siehe § 21) wird später noch besonders bekannt gegeben.

Merseburg, den 25. November 1905.

Der Magistrat.

Antonie Steger Oskar Reichert

Vorleser.

Merseburg

Douben

28. November 1905

Kriegsbücher Eduards unselige Erben

Die Kriegsheizer, von Moritz Leeb.
2. Aufl. 81 ganz Bildnisse. Die Zeitschrift für Staats- und Volkswirtschaft in Wien schreibt über dieses Buch:

„Eine sensationelle Erscheinung auf dem Gebiete der Kriegsliteratur bedeutet dieses Buch.“

Zu beziehen gegen Einsendung von 1,70 Mk od. geg. Nachdruck Otto Bock, Versandhaus für Kriegsliteratur, Leipzig 21, Bilsenstrasse 2

Künstlicher Zahnersatz

Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.
Hubert Tatzke, in Fa. Willy Muder

Markt 19 Merseburg Telefon 442
Sprechzeit 8-6 Uhr. Sonntags 9-1 Uhr

17. Ziehung 5. Kl. 6. Preuss.-Süddeutsche (232. Königlich Preuss.) Klassen-Lotterie

Ziehung vom 23. November 1905 vormittags.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne zu zahlen, und zwar 1. ein Hauptgewinn, welcher die gleiche Nummer in den beiden Abteilungen 1 und II

Nur die Gewinne über 240 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt.

(Ohne Gewähr.) (Nachdruck verboten.)

106 720 252 973 749 64 78 809 53 1057 100 218 63
329 35 483 63 722 954 223 66 83 603 95 10301
9103 117 304 412 559 876 407 62 105 268 835 722 852
5334 63 1000 70 329 80 400 90 500 804 715 44 94
64 1000 24 600 24 280 250 270 400 339 50 607
71 7027 1500 54 285 325 485 575 634 68 727 87
829 95 900 102 107 73 34 312 425 665 692 763 803 98
926 93 81 8004 63 72 385 952 927 85

10251 81 227 84 75 416 63 814 97 11043 234 324
[500] 741 933 12101 73 235 592 35 36 683 997 [500]
13043 331 63 235 55 365 492 703 92 84 963 14976
422 64 1000 625 33 937 15097 184 233 93 477 690
895 12 13127 288 63 450 17 84 654 839 17022 117
44 231 200 9 60 402 12 [500] 965 542 82 68 46 384 71
18023 117 214 805 492 625 19137 91 401 13 44 721
42 818

20177 83 [500] 991 876 [500] 611 654 21042
85 229 551 653 917 222963 334 61 [500] 400
22025 [500] 37 571 [500] 636 754 69 820 92 931
24 600 859 876 20252 55 91 335 498 521 623
383 431 74 [600] 85 703 827 80 26033 45 68 178
910 1000 509 42 647 773 861 98 911 60 27492
71 68 659 876 402 19 10000 46 69 559 674 706
803 29022 142 616 732 689

30003 [500] 172 247 310 412 614 21 47 [500] 69
610 1000 766 848 60 633 31019 149 [1000] 241 528
41 60 674 755 [500] 809 32908 100 95 377 621 33054
182 267 69 625 699 705 997 [500] 34383 448 602 [500]
59 603 833 743 819 33025 1000 567 227 610 828 79 921
42 35001 3 [500] 15 110 449 76 614 [500] 831 93 [100]
37047 81 601 729 680 64 620 24 [500] 67 34039 190
141 362 310 [500] 610 611 [500] 42 888 39014 152 92
201 84 338 60 407 78 622

42842 [500] 43 443 722 73 [1000] 96 663 658
74 11067 273 387 459 554 635 63 42014 89 668
720 43154 393 592 603 783 969 97 673 44090 389
585 587 63 193 48 45118 212 63 [500] 350 [500]
41 72 [500] 99 959 [500] 73 42775 600 60 680
447 47 61 [500] 832 49058 464 608 81 [1000]
890 422 50 77 49349 82 614 609 85 69 78 984 [500]
50282 815 40 69 10000 46 69 559 674 706

[500] 801 [500] 51054 628 733 823 608 52038
74 333 38 403 432 617 53248 470 548 73 648 54299
419 63 64 [1000] 62 624 [1000] 623 624 623 623 624
80 445 700 62 834 69 59591 52 [1000] 78 109 10
307 676 750 71 901 57008 [1000] 143 89 285 625
78 50007 [500] 182 237 45 420 63 652 733 65
845 59145 221 40 379 [1000] 507 97

60038 428 649 80 82 801 862 61003 130 301
25 68 487 638 [1000] 84 62038 [500] 106 [1000]
343 403 19 23 759 631 6309 [500] 523 623 624
[500] 39 551 917 29 37 64048 63 [1000] 90 844
438 39 651 718 [500] 38 [1000] 809 625 65827 43 65
354 489 639 76 639 737 60906 61 [500] 67042
[500] 170 846 422 38 587 683 702 832 38 48 68000
297 402 889 99 6265 95 342 49 82 38 626 637
637 386

74041 77 327 417 88 608 730 846 907 71216
679 713 940 56 [500] 76 87 72083 248 75 507 67
632 705 59 62 644 78 73073 111 228 85 84 345
63 71 639 [500] 835 70 743073 61 523 623 624
85 64 527 636 783 922 [500] 76009 278 [1000] 309
625 687 787 875 976 [500] 220 472 609 21 74 711
72042 [500] 123 [500] 20 220 472 609 21 74 711
[500] 804 917 79029 124 250 380 490 614 62 741
51 83 93 817 84

80077 325 449 76 574 800 760 73 837 7 81059
71 81 95 333 [1000] 285 [500] 493 703 982 82192
257 273 643 819 32 86 923 73 83070 276 317 93
630 82495 243 638 639 638 638 638 638 638 638
82123 75 [500] 377 772 942 44 87012 150 211 72
[500] 317 39 422 738 823 47 76 960 89176 244 45
94 300 428 585 873 89031 272 [500] 338 65 450 63
63 543 [500] 685 52 748 928

90326 617 713 81132 201 843 65 605 678 92038
133 423 441 61 570 977 74 830 633 933 23 317
207 13 330 423 234 609 63432 27 938 75 650 707
674 600 87052 127 61 630 242 61 676 379 319
53 94 109 421 636 712 14 19 911 82 99079 117 61 213
30 43 431 678

100052 [1000] 284 323 90 443 717 191413 22
72 61 943 4933 102019 [1000] 73 333 64 478 917
751 61 940 10314 643 43 72 411 43 70 637 673 834
104050 [1000] 235 70 553 611 71 844 963 [500] 64
105098 378 631 23 64 600 900 27 47 130116 900
73 197 295 325 [500] 63 448 608 719 983 103137 240
311 31 63 449 82 540 739 59 812 921 83 67 [1000]
10814 61 297 88 377 46 630 242 61 676 379 319
110022 63 101 615 29 [1000] 633 64 80 712
[1000] 111004 24 139 62 243 424 722 50 886 904
79 11230 124 320 47 534 43 63 738 813
33 113390 [500] 157 801 9 65 615 19 893 114278
392 24 39 60 737 45 [3000] 64 915 115089 283 404
650 798 961 11 670 97 73 167 [500] 325 [500] 471
912 117613 [500] 66 667 [1000] 77 717 18 61 67

Kinder-Einrichtung Albert Junge, 6 Monate Strll.

Unsere Kriegern

richt warme Kleidung nicht, wenn die Dampfröhre ist. Als abzuwehrend empfohlen:

Umhang Nr. 14, -16-, -20-,
Mantel Nr. 16, -20-, -24-,
3 oder 7 78, 10, 50, 12, 50
Hosen mit Hemd Nr. 8, 10, 10, 50
Hose zum Überziehen Nr. 7, 50
Kniehänger Nr. 2, 25
Schuhe Nr. 2-
Als Winterpaletten sind zu empfehlen:

Nr. 28, - Nr. 32, - Nr. 36, -

Ernst Rulffes,

Statenplan 4, Frankfurt a. M.

Zweite Beilage.

Hus feldpostbriefen.

Serbien, vor den Stellungen von Kragujevac, 30. Oktober 1915.

Liebe Eltern! Drei Wochen treiben wir uns nun schon in diesem unglücklichen und unzufriedenen Bande herum. Berge und immer wieder Berge, einer hinter dem andern und dazwischen tief eingeschnittene Schluchten. Die Wege, soweit vorhanden, sind steil und bei dem jetzigen dauernden Regenwetter grundlos, durchzogen von tiefen Rinnsalen der Sturzflüsse. Man wadert fruchtlos durch Schlamm und Mud, jauchzt, daß der schwer gepackte Infanterie durchsammeln und sagt es nicht, daß Gefährte überhaupt fahren können und dabei werden die schwersten Geschütze hindurch geschickt. Weiter, immer weiter, es muß eben gehen. Das Land, soweit wir hindurch gekommen sind, macht einen recht ärmlichen Eindruck, trotz des offenbar guten Bodens; viel Weizen und Mais. Wie anders sieht es bei uns in den Landstrichen aus, in denen Wein gebaut wird, Reichtum und Wohlstand. Und hier diese Armut! Ich habe den Eindruck, ein jeder baut nur so viel, als er für seine eigenen Bedürfnisse braucht, und die sind gering. Die Häuser sind Hütten, und sieht mal ein besser vor außen aus, innen ist überall dieselbe dürftige Einrichtung, soweit man überhaupt von einer solchen sprechen kann, und derselbe starrende Schmutz. Unglaublich schmutzig ist es hier, viel Schweinegül und Ferkelrotz, und das tut ja bekanntlich auch das Seinige zum Verderben der Gesundheit. Der Menschenschlag ist dabei kräftig, die Bevölkerung dünn.

In der Nacht vom 8. zum 9. d. M. wurden wir etwas plötzlich von Semendria über die Donau geleitet. Gegen alles Erwarten, ohne viel vom Feind belästigt zu werden. Das erste Regiment, das von der Division überfiel, hatte 13 Mann Verluste. Am selben Abend noch hatten wir Kämpfe mit den Serben und seitdem sind Tag für Tag Kämpfe. Es wird mit großer Erbitterung von unserer Seite gekämpft, Gefangene werden nur wenig gemacht, besonders seit einer der Skerle aus einem Gefangenen-Lager heraus ein umherliegendes Gewehr aufgriff und meuchlings einen begleitenden deutschen Soldaten

niederstieß. Es ist halt eine Räuberbande. Dabei sind sie jäh in der Verteilung, und man muß anerkennen, daß die Serben seither ihren Rücksug gut geleitet haben, denn zurück mußten sie natürlich jetzt. Es ist immer dasselbe Bild. In einem stillen Bergland und -Rund haben sie sich in gut verteidigten und gut vorgearbeiteten Stellungen festgesetzt und halten, wie gesagt, jäh hand. Aber immer noch sind sie im Sturm rausgeschmissen worden und dank der kräftigen Artillerievorbereitung unter verhältnismäßig geringen Verlusten für uns, vor allem wenig Tote. Während in den ersten Gräben die Serben hauptsächlich erschossen und erlagten lagen. fünf größere Gefechte, schon mehr Schladten haben wir außer den dauernden Kleinfeldern gehabt, endlich müssen die vorgearbeiteten Stellungen mal zu Ende sein, man nimmt an, daß dies jetzt mit denen vor Kragujevac der Fall ist. Höflich von Ar. sind die Stellungen allerdings ganz besonders stark, trotzdem sind sie schon heute sehr ins Wanken gekommen und ich zweifle nicht, daß wir bald in Kragujevac sind. Dann muß sich auch bald der Druck seitens der Bulgaren geltend machen, mit denen ja schon Kämpfe besteht, und kommen dann die Engländer und Franzosen nicht mit zu großen Kräften an, sind wir bald in Reich. Wenn nur nicht dieses schändliche Wetter wäre. Regen und wieder Regen, 2 Tage hatten wir mal Sonnenschein, das war Sonntag und Montag. Dabei dauernd Wind, das war Sonntag und Montag. Dabei dauernd Wind, das war Sonntag und Montag. Dabei dauernd Wind, das war Sonntag und Montag.

der schlechten Wege halber oder wegen allzu großer Nähe des Feindes, aber auch dann ging's. Es gab die eisernen Fortionen und tags darauf wurde desto mehr gegessen. So eine Wobnenluppe oder Weisjuppe aus der fedliche schmeckt jetzt prächtig. Außerdem gibt es jetzt dank dem lieben Herrlichen angenehme Abwechslung genug. Süßner, Buten, Gemüse, Erten. Mit beunruhigender Geschicklichkeit und Geschwindigkeit verheißt es der brave Musto, so ein Ziergen zu fangen, zu schlachten und zu rupfen und dann rinn in das Kochgeschirr. Nicht besser geht es dem Vortrieb, sowohl des Fleischs als des Schmalzes wegen. Wir sind für das arme Land schlimmer als ein Schweinefleischwurm, es wird total ausgehoben. Denn, abgesehen von dem Vieh, das als besonderer Vorrat sich ein jeder nebenher verhofft, wird auch im großen die Verpflegung der ganzen Armee systematisch aus dem Lande bezogen. Viel wird nicht über bleiben. Die erste Zeit war das Land völlig geräumt, die Bewohner sämtlich flüchtig. Erst seit 7 Tagen seit Balansa, begann sich ein Wieder-Zurückfluten der Bevölkerung, bemerkbar zu machen, jetzt bleiben sie schon gleich zurück, die hier immer Frauen oder Kinder. Bunte, malerische Bilder bieten sich da unseren Augen auf den Straßen. Hier ein Trupp Ochsenkarren mit allem möglichen Hausgerät beladen, Frauen und Kinder darauf und daneben, mit bunten Kopftüchern, und farberreichen Kleibern, zerlumpt und schmutzig. Vor mir stieß sich eine Frau, einige Schweine oder auch mal ein Kuh oder ein Kalb, die sie bisher noch gerettet hatte, zurückzutreiben. Sicher nicht lange, da werden sich auch hierfür freundliche Annehmer in unseren Soldaten gefunden haben. Einmal sah ich sogar noch einen Wagen mit einem Pferd neben dem Ochsen bespannt wurde. Erst in der zweiten, wie haben es eben nötig. Aber ich muß aufhören, ich kann ein großes Mißgeschick nicht unterdrücken, wenn ich die dunklen traurigen Augen sehe.

Wir selbst ist es, Gottlob, noch gut gegangen. Meinen Umhang haben sie mir einmal durchlöchert. Ich hatte ihn auf dem Arme getragen und bemerkte erst dann, dass die Befestigung, besser schon, als wenn die Regel in den Arm selbst gegangen wäre. Auch gefundenes habe ich bisher alles gut überstanden, trotz des dauernden Regenwetters und des vielen Friertens. M.

Für die überaus herzliche wohlthuende Teilnahme beim Scheiden unseres teuren Entschlafenen sage ich allen Freunden und Bekannten, besonders den Herren Kollegen von der Regierung meinen innigsten Dank.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:

Auguste Wernicke.

Nachruf.

Am 26 November verstarb unser werter Kollege, der Werkmeister a. D.

Herr Traugott Mitternacht

im Alter von 76 Jahren. Ein ehrendes Andenken wird ihm stets bewahrt.

Werkmeister-Verein Merseburg und Umgegend.

Freiwillige Auktion.

Mittwoch den 1. Dezbr. d. J. von vormittags 9 Uhr an, findet im Grundbuch Nr. 42 auf dem Neumarkt hier der Verkauf folgender Gegenstände öffentlich meistbietend unter den im Termine bekannt zu gebenden Bedingungen statt, und zwar: 1. Benzin-Motor mit 10 HP, 1. Feldschlebe, 1. Windbo, 2. Schraubhölde, 1. Feilbank mit Böden, 1. Tischplatte, 1. kleiner Kanonenofen mit Rohr, Werkzeuge an Sammern, Sägen u. Sellen, große Blane usw. Daran anschließend findet von vormittags 11 Uhr ab im Grundbuch Nr. 9 hier der Verkauf folgender Maschinen statt: 1. Drehbank mit allem Zubehör, 1. Bohrmaschine, 1. Schleifmaschine, 1. Transmissions, 1. Pressen, 1. Waschmaschine usw. Die Maschinen sind noch in sehr gutem Zustande. Albert Franke, Auktionator.



Auch wir hat der unheilvolle Krieg das Liebes eraubt und unsere Hoffnung auf ein Wiedersehen ist vernichtet! Plötzlich und unerwartet erhielten wir die schmerzliche Nachricht, dass unser über alles geliebter, liebevoller, herzenguter Sohn, Bruder, Schwager und Neffe, der Pionier-Gefreite

Richard Bauer geb. Mädel

im Alter von 26 Jahren am 20. November an einer Bauchfellentzündung gestorben ist und liegt auf dem Friedhof in Wirik-Word in einem Einzelgrab in der Reihe seiner Kameraden begraben.

Frankleben, den 26. November 1915. In tiefem Schmerze:

Familie Bauer, Familie Mädel.

Ach, es ist ja kaum zu fassen, Dass Du nie mehr kehrt zurück, So jung mußt Du Dein Leben lassen, Zerstückt ist unser aller Glück. Ein jeder, der Dich hat gekannt Und auch Dein treues Herz, Der drückt uns still nur noch die Hand In diesem tiefen Schmerz. Du gutes Herz ruh still in Frieden, Ewig bewahrt von Deinen Lieben schlat wohl. Dich deckt nicht Feindeserde, Der Deinen Liebe deckt Dich zu Wir haben das selbste Glück besessen, Nun ruht es still, doch unvergessen

Städtischer Kartoffelverkauf.

Ausgabe von je 1 Zentner Kartoffeln am Anschlußgleis Lehmann, Eisenbahnstraße

am Montag den 20. November 1915, vormittags 9 Uhr: gegen Abgabe der Kartoffelkarten Nr. 1301-1530.

Gäste sind mitzubringen. Merseburg, den 27. November 1915. Der Magistrat.

Billiger Verkauf von Resten und Restbeständen

Montag den 29. und Dienstag den 30. d. Ms.

kommen die noch aus meinem

Brand - Ausverkauf

übrig gebliebenen Restposten in:

wollenen Decken, Wolldeckenteilen, Velour- und Barchent-Bettfächern unwebleichen Körper-Barchenten, Moltons, Fattenowas in 1/2 und 3/4 Breite, Teppichen, Linoleum, Linoleum-Resten

Stroh-Säcken usw.

sowie in

Resten aller Warenartungen, besonders in Kleiderstoffen ausreichend für Blusen und Kinder-Kleider, Resten in Baumwoll- und Aussteuer-Artikeln, auf Tischen geordnet,

ganz besonders billig zum Verkauf.

Otto Dobkowitz, Merseburg

Anmerksame Bedienung.

Mäßige Preise.

Karl Tänzer Adolf Schäfers Nachf.

Spezial-Geschäft

für
Leinen- und Baumwollwaren
Bettwäsche Bettfedern Betten

Fernspr. 256.

Merseburg Entenplan 7

Salide Qualitäten.

Grosse Auswahl.

Mein reichhaltiges Lager von

Klein- und Luxusmöbeln

empfehle, zu Festgeschenken passend, zu besonders billigen Preisen.

W. Borsdorff, Möbelmagazin,
Schmale Straße 6.



Große Labungen aller-
beken
**Original-Ost-
friesischen
Milchviehes**

als hochtragende
neumilchende Rube mit den Rälbern
sehen von Sonntag ab preiswert bei mir zum Verkauf.
L. Nürnberger, Merseburg, Fernsprecher 28.

Was tut man?

um seinen Lieben die richtige
:: Weihnachtsfreude zu bereiten. ::

Man geht ins

Gummiwarenhaus Grahnais

Mitglied des Robatt-Spar-Vereins

Merseburg Gotthardtstraße 20 Fernruf 467

und wählt für jeden ein passendes, nützliches
u. praktisches Geschenk in sehr guter Ausführung
und reicher Auswahl bei nur soliden Preisen.

Ein jeder kommt vollbetriedigt nach Hause.



Naumann's
weltberühmte deutsche

Näh-Maschinen

für Familiengebrauch und Handwerker
sind unstreitig die besten. Dieselben
eignen sich vorzüglich zum Was bestopfen und zur
modernen Kunststickerei Nähen vor- und rückwärts.
Ich empfehle dieselben zu billigsten Preisen, auch
gegen Abzahlung. — Reelle Garantie. Unterricht gratis.
::: Schmitzsche Waschmaschinen neuester Konstruktion :::
mit Pendelantrieb, spielend leichter Gang.
::: Wringmaschinen mit prima Gummi-Walzen. :::
Neue Bezüge auf alte Wringmaschinen sofort.

H. Baar, Merseburg, Markt 3,
Nähmasch.-Hdlig Rep.-Werkstatt

Jugendkompanie 361

Sonntag: 2.30 nachm. Auftreten
zum Entfernungs-fähigen auf
dem Entlople a. Neumarkt:
Entfernungsfähiger und
Bleistifte mitbringen. Spiel-
leute über a. d. Schichtlage.
Mittwoch: 8.20 abends, Turnhalle
Wilhelmstraße, Fortsetzung
des Vortrages von Herrn
Rittmeister Müller über
Kriegserlebnisse. Freunde u.
Gönner der Jugendkompanie
haben Zutritt.

Das Kommando.

Kirchlicher Verein der Altenburg.

Dienstag den 30. Nov., abends
8 Uhr, im Ref. a. „Reichskanler“.
„Deutschtums großer Abend“.
Inleitender Vortrag von Pastor
Delius. Gäste willkommen.
Der Vorstand.



Versammlung: Montag den
29. November, abends 7/8 Uhr,
im „Heraog Christian“.

Vorträge: „Erinnerungsfeiern
in Merseburg vor 50 und 100
Jahren“ Bilderanlagen. — Hr.
L. Brer Kreuser „Aus der Klein-
welt des Bauers“. Der Vorstand.
Gäste haben freien Zutritt!

Heimarbeit!

Für Damen verdient bis 30 Pf.
pro Stunde für Männer, Post-
gebühr u. Entlofen sind 35 Pf.
einmaligen Karl Ganssch, Leipziger-
Bolt, Reichstr. 32.

Vertreter gesucht.

Junger Mann

(militärfrei)

f. Rontorarbeiten

(auch Kriegeschädigter)
zum sofortigen Eintritt für dauer-
hafte Stellung nach Merseburg
gesucht.

Geht Angebote mit Gehalts-
fordernissen unter H B an die
Exped. d. Bl.

Zu sofortigem Eintritt ein
Maschinenwärter

für kleinere Uniformstation nach
Merseburg gesucht. Für Kriegs-
beschädigten geeignete Beschäfti-
gung. Meldungen bei
Elektrische Ueberlandzentrale
Guntkreis-Bittefeld

eingetr. Genossenschaft m. b. H.
Halle a. S., Magdeburger Str. 76 L.

Ein junger Mann für meine
Herde zu sofort gesucht.

Frau E. Schwantz,
Kreuzstr. 8.

Fleischerlehrling

sofort oder zu Oftern gesucht.

Hr. Wiemann, Fleischerstr.

Offene Stellen.

Gefabrere tüchtige Hausmäd-
chen für Private u. Wirtschäfter
erhalten sofort nach hier und aus-
wärts angenehme Stell. Knechte
u. anhängige Landmädchen nicht
zusetschloffen.

Frau Maria Kassel, gemerbsmäßige
Stellenvermittlerin,
Magdeburger Str. 10.

Jüngere Aufwartung

um 1. Dez. gesucht. Zu erst. in
der Exped. d. Bl.

Verloren.

Habe am Sonntag mein Porte-
monnaie mit 20 Mk. Inhalt am
Frankfurter Bahnhof verloren.
Fürbere die Person, die es ge-
funden hat, hiermit auf, bis Mon-
tag mit dem Verlorenen zurückzu-
geben, widrigenfalls ich Anzeige
erstatte, da die Person gefahren
und erkannt ist.

Frau Prignitz, Frankleben.

Schwarzes Leder-Portemonnaie
mit Dackkopf Anfang dieser
Woche verloren gegangen. Geg.
Belohnung abgegeben bei
G. Reilich, Weiße Mauer 16.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Prinzesschen.

Novelle von Reinhold Ortman.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ach nein,“ stimmte sie mit einem drolligen Seufzer zu. „Das ist nun wohl ein für allemal vorbei. Aber es ist schade, denn eigentlich geschieht damit ja niemand etwas zuleide.“

Diethelm fühlte, daß er nicht lange mehr würde an sich halten können. Sein Blut war bis zum Sieden erhitzt und für irgend ein gleichgültiges Gespräch war er ganz und gar untauglich geworden. Darum nahm er kurzen Abschied zur sichts-

lichen Befriedigung des Fräulein Rudloff, das ihm höflich bis auf den Gang hinaus das Geleit gab. — „Das Leben wird noch viel an ihr zu erziehen haben,“ sagte sie da. „Gebe Gott, daß es geschieht, ehe sie in die un rechten Hände fällt.“ —

Das aber war Rudolph Diethelm doch zu viel. — „So, um des Himmels willen, haben Sie denn gar kein Empfinden dafür, wie reizend, wie bezaubernd das alles ist? Und wollen Sie etwa darauf ausgehen, diese holde Kindlichkeit in ihr zu töten?“ — „Wenn es nur Kindlichkeit ist, wird sie wahrlich gut daran tun, sich ihrer zu entwöhnen. Das

mag gut sein für ein von sorglichen Elternaugen behütetes Büppchen, aber nicht für ein allein stehendes Mädchen, das sich bei fremden Leuten sein Brot verdienen soll. Sie sehen es eben nur mit den Augen des Mannes, und gerade weil auch andere es so ansehen könnten, andere, die weniger gewissenhaft sind wie Sie, muß sie es unterdrücken.“

„Arme Kleinel!“ dachte er, während er heimwärts schritt.

„Sie wollen Dir den Schmetterlingsstaub von den Flügeln streifen. Aber, bei Gott, ich will dafür sorgen, daß es nicht allzu schnell und nicht allzu rauh geschieht.“

Er setzte sich an den Schreibtisch und nahm den angefangenen Brief an Eufriede Herders wieder vor. Aber er kam damit jetzt noch weniger vom Fleck als am Vormittag.

Er begab sich zur Ruhe, ohne daß er zuvor den Ausdruck seiner Teilnahme zu Papier gebracht hätte und noch in seinen Träumen umgaukelte ihn das Bild der reizenden Sängerin.

Mit jener zielbewußten Energie, die sie an alles setzte, was sie einmal in die Hand genommen, hatte Fräulein Rudloff die Angelegenheiten ihres Schütlings zu regeln verstanden. Sie hatte an Marthas Oheim einen Brief geschrieben, der ihm keinen Zweifel darüber lassen konnte, daß seine Nichte eine sehr resolute Freundin gefunden habe, und die Antwort war ganz nach ihren Wünschen ausgefallen. Der würdige Mann



Oesterreichische Proviantkolonne passiert Dubno.

teilte ihr mit, daß er mit seiner jungen Verwandten, nachdem sie sich eigenmächtig seinem Schutz entzogen, nichts mehr zu schaffen haben wolle und daß er bitten müsse, ihn mit ihren Angelegenheiten künftig ganz und gar zu verschonen. Irgend welches Vermögen oder anderer Besitz, über den er Rechenschaft abzulegen habe, sei nicht vorhanden, und die wenigen Habseligkeiten, die sie im übrigen samt und sonders seiner Güte

verdante, werde er ihr auf dem schnellsten Wege zusenden. Der Korb mit Wäsche und Kleidungsstücken war denn auch nach einigen Tagen angekommen, und Fräulein Rudloff hatte bei einer Durchmusterung dieser beweglichen Habe erklärt, das sei zum größten Teil für Berlin nicht zu gebrauchen. Es sei alles viel zu bunt und zu flitterhaft, und sie müsse darauf be-



Die drei Söhne des Herzogs Albrecht von Württemberg im Gespräch mit einem Offizier auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

achtet sein, sich mit einer Einfachheit zu kleiden, die keinen Zweifel an dem Ernst ihrer Vorsätze aufkommen lasse. Ohne eine Miene zu verziehen, mit ernstem, verständigem Gesichtchen hatte ihr Martha zugehört und sie hatte nicht die geringsten Einwendungen dagegen erhoben, als die alte Hauschneiderin, die seit fünfzehn Jahren Fräulein Rudloffs von keiner Modellaune beeinflusste Toiletten anfertigte, berufen worden war, ihr ein Straßenkleidchen nach dem von ihrer mütterlichen Freundin ausgewählten Muster anzufertigen. Nur ganz heimlich hatte sie sich ein paarmal in Fräulein Bilmanns Nähstube gestohlen, um sie mit allerlei Schmeicheleien, denen die Schneiderin unmöglich widerstehen konnte, zur Anbringung von diesem oder jenem Aufputz zu bestimmen, und da sich alles in sehr bescheidenen Grenzen hielt, hatte Fräulein Rudloff ein Auge zugedrückt und getan, als ob sie nichts merke. Wie dann aber das Kleid fertig war und Martha sich darin zum ersten Male vor dem Spiegel drehte, hatte sie doch den Kopf geschüttelt. Es half nichts. Dies schlanke Mädel hätte ein Nonnengewand anziehen können, sie würde darin doch so lieblich und verführerisch ausgesehen haben, daß niemand so recht an die ernsten und feierlichen Vorsätze des entzückenden Persönchens geglaubt hätte, das darin steckte. Um so strenger hielt sie nun auf die Durchführung des mit Marthas Zustimmung aufgestellten Studienprogramms. Sie

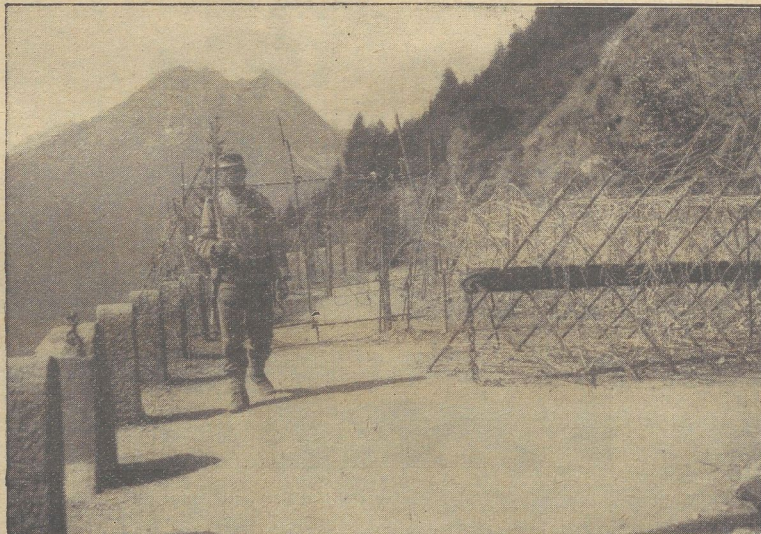
duldet nicht, daß ihre Schutzbefohlene auch nur eine einzige Lehrtunde veräume und ließ sich unter allerlei Vorwänden beinahe täglich ihre Hefte zeigen. Es ergab sich, daß Martha bisher überhaupt recht wenig gelernt hatte und in vielen Dingen von einer geradezu erstaunlichen Unwissenheit war. Sie selber gestand das lachend zu, und es war offenkundig, daß sie sich rechtshaffene Mühe gab, die klaffenden Lücken ihrer Bildung auszufüllen.

Niemand hatte daran größere Freude als Rudolf Diethelm, der mehr und mehr alle seine gesellschaftlichen Beziehungen vernachlässigte, nur um allabendlich ein Stündchen an Fräulein Rudloffs Teetische zubringen zu können. Denn von niemanden ließ Martha sich lieber belehren, als von ihm, für den sie immer eine Unmenge Fragen in Bereitschaft hatte, Fragen von einer entzückenden Naivität, aus der doch überall ein ungewöhnlich scharfer Verstand und eine bewunderungswürdige Sicherheit in der Beurteilung aller realen Dinge hervorblitzte. Sie wußte natürlich längst, daß er Schriftsteller sei, und sie hatte ihn mit Bitten bestürmt, ihr seine Bücher zu bringen. In einer einzigen Nacht hatte sie alles gelesen und war am nächsten Tage ganz beträumt und verklärt gewesen, so daß ihm noch nie eine Anerkennung so wohl getan hatte, wie ihre ersichtlich aus dem innersten Herzen kommende Versicherung, daß sie niemals etwas Schöneres gelesen habe.

Einen vertraulicheren Charakter aber hatte trotz alledem ihr Verhältnis nicht angenommen. Dank der Fürsorge des allgegenwärtigen Fräulein Rudloff, die mit Argusaugen jedes Wort und jede Bewegung überwachte, war eigentlich noch alles wie am ersten Tage. Noch nicht fünf Minuten ungestörten Alleinseins hatte sie ihnen in diesen drei Wochen vergönnt, und sobald die Zeiger der Uhr auf halb zehn wiesen, machte sie so deutliche Anspielungen auf die Notwendigkeit rechtzeitigen Zubettgehens, daß sich Rudolf Diethelm wohl oder übel zum Aufbruch entschließen mußte.

Eines Tages aber wurde Martha feiner anständig, als sie um die Mittagszeit die Handelschule verließ, und sie setzte offenbar nicht den geringsten Zweifel in die Wahrhaftigkeit seiner Versicherung, daß sein Weg rein zufällig da vorübergeführt habe. Fröhlich plaudernd gingen sie zusammen durch ein paar Straßen, und erst als sie in der Nähe des Rudloffschen Pensionats gekommen waren, nahm ihr Gespräch eine etwas ernstere Wendung.

Diethelm wollte wissen, ob sie mit der Veränderung in ihrem Schicksal zufrieden sei, und es war ihm, als sei bei dieser Frage ein leichter Schatten über ihr eben noch in sorgloser Seiterkeit strahlendes Antlitz geglitten.



Eine Straßenperre auf dem Dolomitenpaß.

Sie antwortete nicht gleich, und es klang eigentümlich unsicher, als sie endlich sagte: „Gewiß, ich habe mich doch über nichts zu beklagen. Fräulein Rudloff ist so gut gegen mich, daß es mich manchmal geradezu beschämt. Und daß ich Ge-

legenheit habe, etwas zu lernen, ist für mich doch auch ein großes Glück."

"Aber macht es Ihnen auch Vergnügen? Sind Sie dieser unaufhörlichen Arbeit noch nicht überdrüssig geworden?"

Da lachte sie wieder.

"O, ich werde mich wohl hüten, Ihnen darauf zu antworten, auf die Gefahr hin, mich um Ihre gute Meinung zu bringen."

"Um meine gute Meinung? Glauben Sie wirklich, Fräulein Martha, daß die von dem Eifer abhängig ist, mit dem Sie sich ihren langweiligen Studien hingeben?"

Zweifelnd sah sie ihn an, mit jenem eigentümlichen verschmitzten Zutreiben der Augen, das ihn jedesmal toll machte vor Entzücken.

"Wollen Sie mich vielleicht aufs Glatteis führen, Herr Doktor? Als wenn ich nicht recht gut wüßte, daß Sie in dieser Hinsicht ganz und gar eines Sinnes sind mit Fräulein Rudloff! Und da es zu meinem Besten ist, bin ich Ihnen ja auch sehr dankbar dafür. Es war doch schließlich die einzige Art, wie Sie mir etwas Gutes erweisen konnten."

"Nun, es ließe sich vielleicht auch noch eine andere denken," fuhr es ihm unvorsichtig heraus. Und erst der neugierig fragende Blick, mit dem sie zu ihm aufsaß, brachte ihm seine Ungeschicklichkeit zum Bewußtsein.

"Noch eine andere? Ja, welche denn?"

Wenn er ihr jetzt von seiner unsinnigen Liebe gesprochen hätte, würde sie seiner Ueberzeugung nach sofort alles Vertrauen zu ihm verloren haben, und so bemühte er sich nach Kräften, ein recht unbefangenes und gleichgültiges Gesicht zu machen, während er erwiderte: "Nun, ich meine — wenn irgend eine andere Tätigkeit Ihnen besser zugelegt hätte — vielleicht eine Beschäftigung auf kunstgewerblichem Gebiet oder dergleichen —"

Mit sichtlich enttäuschter Miene schüttelte sie den Kopf. "Ach nein, dafür habe ich noch weniger Talent, und das Lernen dauert möglicherweise noch länger. Da ist es schon besser, ich bleibe bei dem, was ich einmal angefangen habe, bis —"

"Bis —?"

"Bis ich 'bis' gesagt? Das ist mir wohl nur so herausgefahren, ohne daß ich mir dabei etwas gedacht hätte. Also noch einmal: ich bin sehr zufrieden, und ich will nur wünschen, daß auch Sie und Fräulein Rudloff mit mir zufrieden sind. Manchmal will es mir beinahe vorkommen, als wäre das nicht mehr so recht der Fall."

Diethelm versicherte sie natürlich mit großem Eifer des Gegenteils und sie ließ sich denn auch sehr bald beruhigen.

An der Ecke der Straße nahmen sie Abschied voneinander, denn Martha war stehen geblieben, als hielte sie es für ganz selbstverständlich, daß Fräulein Rudloff nichts von diesem geheimen Heimweg bemerken solle. Aber als sie ihm die Hand reichte, dankte sie ihm ausdrücklich für seine Begleitung.

"Nun haben Sie gewiß meinethwegen einen großen Umweg gemacht. Aber es ist so angenehm, nicht allein gehen zu müssen. Es ist sonst immer eine wahre Wüstenreise für mich, heute aber ist mir's, als wären es nur ein paar Schritte gewesen."

Er hätte nicht bis zur Narrheit in sie verliebt sein müssen, wenn ihm solche Worte nicht wie eitel Musfil ins Ohr geflungen wären und wenn er aus ihnen nicht zugleich eine beglückende Ermächtigung herausgehört hätte, von der Gebrauch zu machen er natürlich auf der Stelle entschlossen war.

Am Abend in Fräulein Rudloffs Gegenwart war von ihrer mittägigen Begegnung mit keiner Silbe die Rede. Aber einmal, hinter dem Rücken der würdigen Dame, lächelte Martha ihm so verschmitzt zu, daß er die Gewißheit hatte, das harmlose Geheimnis bereite auch ihr großes Vergnügen, und daß es ihm war, als bestände nun mit einemmal ein ganz anderes Verhältnis zwischen ihnen als bisher.

An diesem Abend bat er sie auch, doch wieder etwas zu singen, aber sie lehnte mit aller Bestimmtheit ab.

"Erstens belästigt es Fräulein Rudloffs Pensionäre," sagte sie, "und dann bin ich auch nicht in der richtigen Stimmung. Ohne das aber wird es nur ein scheußliches Gefrätsche."

Er nahm sich vor, sie am nächsten Mittag zu fragen, warum sie nicht in der rechten Stimmung gewesen sei. Aber er kam nicht dazu, denn er erwartete sie vergebens am Ausgang der Handelsschule. Es kamen viele junge Damen heraus, aber Martha war nicht unter ihnen, und nach einer halben Stunde fruchtlosen Wartens mußte er wohl die Hoffnung auf ihr Erscheinen aufgeben. Er war von lebhafter Unruhe erfüllt, daß sie erkrankt sein könnte, und konnte kaum die Zeit für seinen Abendbesuch bei Fräulein Rudloff erwarten. Da aber fand

er Martha zu seiner großen Erleichterung rosig und in Gesundheit strahlend wie immer. Ja, es schien ihm sogar, als ob sie gerade heute ungewöhnlich heiter sei. Er konnte ja keine direkte Frage an sie richten, aber auf allerlei Umwegen suchte er doch herauszubringen, warum sie heute nicht in der Handelsschule gewesen sei, und es setzte ihn nicht ganz wenig in Erstaunen, als sie mit der harmlosesten Miene von der Welt eine kleine, lustige Geschichte erzählte, die gerade heute vormittag unter ihren Mitschülerinnen passiert sein sollte.

Als Fräulein Rudloff gleich danach abgerufen wurde, ein Auf, dem sie nur widerwillig Folge leistete, trat er auf Martha zu und fragte leise: "Warum sagen Sie nicht die Wahrheit? Ich weiß doch, daß Sie nicht in der Handelsschule gewesen sind, denn ich habe vor der Tür vergebens auf Sie gewartet."

Sie war rot geworden, daß es ihm leid tat, sie auf der gewiß sehr unschuldigen Lüge ertappt zu haben, aber nach einigen Sekunden erschien wieder das reizendste, kindliche Lächeln auf ihrem Gesicht.

"Berraten Sie mich nur um das Himmels willen nicht an Fräulein Rudloff! Ich habe es nämlich heute in der Tat vorgezogen spazieren zu gehen. Und ich konnte doch auch nicht wissen, daß Sie auf mich warten würden. Sagten Sie nicht gestern, es sei bloß ein Zufall gewesen?"

"Ja, das sagte ich — aber es war auch eine Lüge."

Sie schlug die Augen nieder. "Und morgen?"

Alle Borten des Himmels taten sich vor ihm auf.

"Morgen werde ich wieder da sein. Darf ich hoffen, Sie zu finden?" — "Ja."

Die Tür knarrte schon wieder, und noch mit demselben Atem, mit dem sie ihr verschämtes "ja" geäußert hatte, sagte Martha: "Ach danke für die Belehrung, Herr Doktor! Es ist wahrhaftig rührend, wieviel Geduld Sie mit meiner Unwissenheit haben."

Daß sie gar so geschickt war in der Kunst, Unbefangenheit zu erheucheln, berührte ihn für einen Moment peinlich, aber dann schalt er sich im stillen einen undankbaren Bedanten, denn sie hatte es doch nur um seinetwillen getan und er war darum wahrhaftig der allerlezte, der ein Recht gehabt hätte, ihr deshalb zu zürnen.

Die Begegnung am nächsten Mittag aber hatte nun natürlich einen ganz anderen Charakter wie die vorgefrigte. Diesmal war es ja ein richtiges, verabredetes Stelldichein und Martha schien das auch mit voller Deutlichkeit zu empfinden, denn sie war anfänglich sehr verlegen und wagte kaum ein einziges Mal, die Augen zu ihm zu erheben.

Diethelm aber hatte sie niemals liebreizender gefunden, als in dieser holden Verwirrung, und je öfter er das feine Profil, den kleinen, kirchroten Mund und die langen, schwarzen Wimpern, die so zarte Schatten auf die weichen Wangen warfen, von der Seite ansah, desto fühner wuchs ihm der Mut.

Er blieb nicht auf dem kürzesten Wege, der sie ihrem Ziele zugeführt hätte, sondern er bog nach dem Tiergarten hin ab und Martha folgte ihm ohne Einmündung, bis sie am Rande des Parks plötzlich inne zu werden schien, daß sie etwas Unrechtes getan habe.

"Mein Gott, wo sind wir denn?" fragte sie erschrocken.

"Ich habe gar nicht darauf geachtet, wohin Sie mich führten."

"Und Sie würden sich meiner Führung ebenso sorglos auch anvertrauen auf einem anderen, längeren Wege?"

"Ich weiß nicht, was für einen Weg Sie meinen, Herr Doktor."

Die gesenkten Lider und die purpurnen Rosen auf ihren Wangen strakten ihre Worte Lügen. Und daß weit und breit kein Mensch zu sehen war, machte ihn, den Schädternen, über alle Maßen bewegen.

"Doch — Sie wissen es, Martha — Sie müssen es doch längst gesehen haben, wie unbändig lieb ich Sie habe."

"D."

"Zürnen Sie mir darum? Werden Sie von nun an weniger freundlich gegen mich sein als bisher?"

Sie schüttelte stumm den Kopf.

"Martha, mein Lieb!" jubelte er. "Ist das Deine Antwort? Auch Du bist mir ein klein wenig gut?"

Er sah wohl, wie sich, ihr Sütchen ein wenig nach vorn neigte, aber das war ihm nicht Beachtung genug. Und ungestümer wiederholte er seine Frage. Da hob sie das Haupt und sah ihm mit einem strahlenden Lächeln voll ins Gesicht.

"Ja."

"Willst Du auch meine Frau werden?"

"Ach, das ist ja nicht Ihr Ernst."

((Fortsetzung folgt.))

Das Perspektiv.

Stizze aus Deutschtirol von Gilda Robinelli.

(Nachdruck verboten.)

„Ah, war nit schlecht, gar nach unserm deutschen Landl tat sie's gelüften, dö Ragelmacher, wia sagscht, Postinger? Gimmisakra überanand!“ Der dicke Gamsenwirt ballte wutschnabend die Fäuste und schüttelte sie unter gotteslästerlichen Flüchen auf die übermütigen Welschen. Der alte Postbote schob das geleerte Gläschen Kirschgeist von sich und klopfte dem aufgeregten Mann beruhigend auf die Achsel.

„Nit so gach, Gamsenwirt, sischt könnt di vor lauter Gall und Gift 's Schlagl treffen. Und war jek decht schad um a Mannsleut, was no an Stutzen halten kann. Den welschen Sacken werden wir den Glust auf unser Landl mit Büchsz und Kolben geschwind austreiben. Unser Landl werd nit verwelscht, in alle Ewigkeit nit. Da fahlt sie nix.“

Die übrigen Anwesenden gaben in lebhaft bekräftigenden Ausdrücken ihren Beifall zu erkennen. Ein alter Bauer mit eisgrauem Bart über dem ledernen Brustschild schlug mit seinem Maßkrug nachdrücklich auf den Tisch und die bergblauen Augen in dem tantigen Schädel blühten schier jugendlich vor vaterländischer Begeisterung.

„Wir lassen uns nit verwelschen, und wann Bluet rinnen müßt, so hoch und wild wie d' Bergwasser im Frühjahr und so roat wie's Zuckerhüttl in der Abendglüh. Sell sag i. Und müßt aa der letzte Ahnl und der jüngste Bua austruden. I geh aa mit die Schützen mit. Ob i aa bereits an d' siebzig bin, wo mei Kugele hinschnökt, da isch dir aa schon a welscher Sack hin und verreckt.“

„Nachher giahn wir mitnand, Ragillerahnl,“ rief der Wirt und klopfte sich den Wanst, „dös bissle Wampen tut mi nit abhalten, dieweil 's Kriagsleben eh d' beschte Entsetzungstür isch. Muß halt d' Wabi derweil 's Geschäft führen, gell Alte?“

Die Wirtin, eine gleichfalls gutgespizte, behäbige Person mit einem kleinen Kröpfel unter dem schwarzamtenen Halsband nickte zustimmend.

„Freila müßt giahn, Alter. Tat mi ja frei schamen, wann von unserm Haus foans nit mitgiahn tat, unsere Buben sein ja lang no z' jung.“

„Meinst lei, i bleib zrud, Muetter,“ schrie's da unerwartet zum Fenster herein, und gleich darauf sprang ein ungefahr sechzehnjähriger Bub frisch wie ein sprudelnder Gletscherbach, in die rauchige Stube. „I und 's Schneidertonele und 's Bindernischele und 's Schulmoasterwaschtel und no a Saufen Buben, wir giahn uns alle zum silbernen Adler melden. Dast's uns nit freiwillig mit, so giahn wir ent durch. Sellausf!“

Der Bub klatschte sich ausgelassen die lederbehosten Schenkel und die eisenbeschlagenen Schuhsohlen.

Der alte Postinger fuhr sich gerührt mit der schwarzbraunen Tazge über die buschigen Wimpern.

„Wann dös nur unser gueter Kaiser sehen könnt, dö helle Kriagslust von seine Tirolerbuben, sell tat a lichte Freud sein für sein sorgenschwarz Herz.“

„Und dö von uns Tirolerahnl dazua,“ fügte der Ragillerahnl bei.

Der Postinger seufzte plötzlich.

„I han halt sobiel an Angst, daß i am End foan find, der statt meiner 'n Postinger machen tat, auf daß aa mit die Standschützen austruden kunnt!“

Der andere nickte und schmunzelte wohlgefällig in seinen eisgrauen Bart.

„Sell werd freila schwar halten, will a jeds selber giahn.“

„Wann der Führerjörgel wianigstens d' Köffer z' regieren vermöcht.“ Der Postinger lenkte seine kleinen Neuglein mit kummervollen Blicken auf den zusammengekauerten, an Armen und Beinen arg verkrüppelten Mann, der als hartnäckig stummer Zuhörer in dem lebhaft erregten Kreise saß.

Jetzt hob er den Kopf, ein scharfgeschnittenes, kühnhaftiges Gesicht, aber mit tiefen schmerzlichen Furchen um den blondbärtigen Mund. In den umschatteten hellblauen Augen wetterleuchtete es.

„Meints, i blicbet dahoam, wann i Hand und Fuß nur halbwegs brauchen kunnt,“ fuhr er auf. „Sakradibüx, nachher müßt i mir was gecheiters als enfere Köffer kutschieren.“ Eine Flut von Verwünschungen brach mit elementarer Gewalt aus der verbitterten Brust des ehemaligen Bergführers.

„Verfluacht sollen sie sein die Doktor, dösell mi zu ein Krüppel kurirt haben, dazumal vor neun Jahr, wie i vom Zuckerhüttl verkugelt bin. Sätten sie mi decht in Fried verscherben lassen, nachher brauchet i jek nit in meim Elend dahocken, wo unser Landl in Not und Gefahr isch.“

Er warf die Fesche hin und hinkte zur Tür hinaus — es duldete ihn nicht länger unter den beneidenswert Glücklichen, die ausziehen durften, für Kaiser und Heimat zu kämpfen. Unter schweren Seufzern klapperte er mit dem Stützstock über die Landstraße, seiner schräg gegenüberliegenden Behausung zu. Eine Bäuerin mit einem Korbe Grünfutter auf dem Rücken kam ihm entgegen und schaute ihn aus ihrer gebückten Haltung mit klugen Augen forschend an.

„Guaten Namittag, Jörgel, tut lei der Franzl, dei Schwesterkind, einruden? Schleicht ja daher mit ein Armenhändlergesicht, böllig zum Derbarmen?“

Der Bergführer knurrte etwas Unverständliches.

„So tröst di halt unser Herrgott,“ bemerkte die Bäuerin, mißverstehend. „Und mit aa. Hab sechs Buben und mein Alten im Kriag, und der siebente Bua, der Seppl, laicht mi jekt aa foan Fried mehr, i sollt'n ziachen lassen.“ Sie seufzte. „S' isch wollter hart für a Muetterherz, sobiel lebfrische Buben! Aber was willst toan? Müßt 's halt in Gottsnam ziachen lassen, 'm Heimatland derf oans nix verwehren.“

Mit weher Seele trat der Führerjörgel in das Gemeindehaus ein, wo er bei freiem Quartier mit einer kleinen Pension sein erbärmliches Krüppeldasein fristete. Langsam klonn er die dunkle Treppe zu seiner Stiebelkammer empor. Aus der offenen Tür der verräucherten Küche unten klang das lebhaft vergnügte „Dischputieren“ der Armenhändler an sein Ohr.

„Und i tu unserm Landl mei silberne Uhr opfern, weil i decht nit mittoan kann. Bislang hab i lieber Singer und Durst gelitten, als daß i sie verkauft hätt, aber jek gilts d' Rettung von unserm Landl. — Mei legt Stündl werd i aa ohni Dösell nit verpassen,“ rief eben eine dünne Greisenstimme begeistert. Eine zweite fiel ihr jauchzenden Tones ins Wort.

„Und i gib d' silbernen Trachthalsketten von meiner Alten selig!“

Mühselig tappte der Jörg weiter und seine Blicke bohrten sich in müder Verzweiflung in das Dämmerdunkel des Treppenganges.

„Als hat sein Scherlein z' opfern. D' oan Kraft und Leben, d' andern ihre Buben und fogar d' Armenhändler toan ihr Bisl auf 'n Opferaltar legen. Alle toan jek grad nur geben und geben, bis auf mi. Grad nur i hab nix zun opfern. Mei Uhr isch si foa zwei Gulden wert und bleibt obendrein alle paar Stund stahn. Und was hätt i sisch z' geben? Der einzig sein, der nix hergeit?“

Da hielt er mit einem Knack an, denn wie ein Blickstrahl war es durch das trostlose Dunkel seiner Seele gefahren.

Das Perspektiv!

Das Herz begann ihm plötzlich ungestüm, schmerzhaft, gegen die Rippen zu pochen. Eine heiße Blutwelle trach ihm in die ausgehöhlten Wangen, der Atem verlagte ihm schier.

„Freila geb i 's her, mei Perspektiv!“ sagte er laut zu sich selbst, klar und bestimmt, als wollte er mögliche Gegenereignungen im vorhinein ersticken.

Dann stieg er hastig vollends hinan. Schweratmend trat er in die dumpfe Kammer und lehnte den Stock in den Türwinkel. Hierauf holte er aus der verdunkelten Truhe ein Fernrohr hervor und streichelte das blanke Ding feberhaft zärtlich mit der unbeholfenen, dickgeäderten Hand. Das „Perspektiv“ war das liebste, was der Führerjörgel hatte. Die Erinnerung, ja mehr noch, ein Stück der fernem, selig-schönen Führerzeit. Mit der scharfen Linse ging er tagtäglich die schimmerndweißen Felsensteige und die jähen Eiswände ab, die er seinerzeit bestiegen, und war wehmütig glücklich, wenn er ein oder mehrere Krabbelwesen in dem Gewände entdeckte. Mit gespanntester Aufmerksamkeit und halbblauen Ausrufen der Zustimmung oder Mißbilligung verfolgte er mit angehaltenem Atem jede Bewegung der Kletterer da oben und lebte sich so in sie hinein, daß es ihm nachher schier vorfam, als sei er tatsächlich selber droben ge-



Viehtransport für eine österreichische Division.

wesen. An einem solchen Tage war er dann ganz heiter und aufgeräumt. Das Perspektiv war noch der einzige Trost in seinem armseligen Krüppeldasein. Auch jetzt richtete er das geliebte Glas auf das Zuckerhüttl, das seine eisbläuliche Pyramide in kristallener Klarheit aus dem Zafengewoge der Nachbarferner in den strahlendblauen Himmel hinein hob. Haarscharf trat jede Aenderung des Gesteins, jede Wandsalte und eine Menge blaueflüchtiger Gletscherfluchten hinter der Linse zutage.

Ja, sein Perspektiv, das war halt ein Glas! Wer das bekam, der konnte sich billig ins Fäutchen lachen. So einen feinen Ferngucker haben nicht alle Offiziere, die Goldtrageten vielleicht, die Minderen aber gewiß nicht. Und wenn er nun sein Perspektiv einem solchen zukommen ließ, da war's leicht möglich, daß der damit eines Tages den lauernden Feind entdeckte, den er ohne das Perspektiv nicht bemerkt hätte, und das wäre dann sein, des krüppelhaften Führerjörgels, Verdienst. Es wurde ihm ganz gehoben zumute bei dieser Vorstellung. Gleich heute abend noch wollte er mit dem Perspektiv zum Gemeindevorsteher gehen. Eine wehmütige Abschiedsstimmung begann sich seiner zu bemächtigen. Wie mehr würde er also in liebgewordener, altgewohnter Weise da oben auf den schwindelnden Fäden umher wandern können! Mit freiem Auge war's nicht das richtige, da sah man alles nur ganz im Groben, und überdies hatte sein Sehvermögen unter dem Absturz damals gelitten. Lange, lange währte der letzte Ausflug, den der ehemalige Bergführer mit dem Fernrohr abschiednehmend in die

wohlbekannte, vielgeliebte Bergwelt unternahm. Es schien ihm, sie habe nie so wunderbar, zum Greifen nahe, vor seinem Auge gelegen, schier jedes Steinchen konnte man heute unterscheiden; er vermochte sich gar nicht von ihr loszureißen, bis ihm mit einem Male die Glaslinse trüb wurde und alles in einem schmutzigen Grau durcheinander schwamm . . .

Mit sich selbst zürnend, rieb er das Glas sorgsam mit dem Hirschlederlappen.

„Scham di, Jörg, als ob d' nit z' tot froh warst, daß du decht ebbs zum Niederlegen auf 'm Vaterlandsaltar hast.“

Als er das Fernrohr einschraubte, überkam ihn ein heftiger, fast unwiderstehlicher Trieb, noch einen allerletzten Ausguck auf die Berge zu halten. Aber er schüttelte hastig den Kopf.

„Na Zeit isch 's, daß i zum Vorsteher geh, jez werd er grad beim Melken sein. Später isch er leicht nit mehr dahoam.“

Er zog seine Sonntagsjoppe an und steckte das Perspektiv resolut in die Tasche. Bevor er die Stube verließ, trat er nochmals ans Fenster, legte die hohlgewölbten Hände in Fernrohrform übereinander und guckte eine geraume Weile prüfend durch dieses Perspektiv. Dann nickte er grimmig tapfer.

„Jez muß si 's halt aa ajo toan!“

Darauf nahm der Führerjörgel den Stützstock aus dem Türwinkel und hinkte im Hochgefühl seines Gebertums nach dem Gemeindeamt.

Die Madonna mit den Perlen.

(Fortsetzung.)

Roman von Hans Dominik.

(Nachdruck verboten.)

„Wir haben . . .“ lautete die einstimmige Antwort von Eva und William, und interessiert kam nun auch Walter Rosen herbei. Der hatte sich des Morgens gleich nach dem Frühstück ebenfalls eifrig an der Suche beteiligt. Als dann aber Stunde um Stunde veronnen war, und als man bei allem Suchen nichts anderes entdeckte, als drei recht minderwertige Porträts aus der Rokokozeit und daneben wertloses Gerümpel, da hatte er sich schnell enttäuscht wieder in sein Studierzimmer zurückgezogen. Aber rechte Ruhe fand er doch nicht wieder und stand jetzt voller Spannung vor dem gesunden Gemälde. Soweit es der Staub erkennen ließ, stellte das einen schwedischen Heerführer dar. Es war in der pomphaften Art jener Zeit ausgeführt. Ein Mann mit Brustharnisch und Armstücken, ein blaues Ordensband über dem Harnisch und den Kommandostab in der Rechten. Eine eiserne Sturmhaube bedeckte das Haupt und ließ die langen natürlichen Locken wohl erkennen. Der schwedische Knebelbart deckte zum ganzen. Den Hintergrund bildeten schwere rostrote Vorhänge, die wohl zu einem Lagerzelt gehören konnten. Das alles ließ sich bereits erkennen, nachdem die größte Staubschicht beim Transport des Bildes abgefallen war.

„Die Madonna mit den Perlen ist es aber nicht,“ sagte Walter Rosen enttäuscht, nachdem er alles genau besehen hatte.

„No, Sir Walter, die Madonna ist es in der Tat nicht!“ lachte William. „Einen alten Schweden kann ich auch noch von der gnadenreichen Jungfrau unterscheiden. Aber es ist immerhin etwas. Was, — das werden wir später sehen. Du gestattest wohl, daß ich unsere Ausbeute, im ganzen vier Bilder, in Dein Atelier bringe. Ich werde erst mich selber säubern und dann auch den alten Scharteisen meine Kunst der Reinigung und eventuellen Restaurierung zugute kommen lassen.“

Es war am Tage vor Heiligabend. Walter Rosen und sein Bruder befanden sich beide in dem Atelier, welches so viele Jahre hindurch leer und zwecklos dagestanden hatte.

„Was haben wir nun erreicht,“ seufzte Walter Rosen mißmutig. „Wir haben das ganze Haus abgesehen und nichts gefunden.“

William Rose ließ sich bequem auf einem niedrigen Malstisch nieder.

„Erreicht, Walter, erreicht . . . well! Zunächst einmal haben wir in Deinem Atelier gehörig Ordnung gemacht und Staub gewischt. Das ist immerhin schon etwas.“

„Du machst Deine Scherze, wo sie höchst überflüssig sind.“

rief der Aeltere. „Aber mir ist bei der Geschichte weiß Gott nicht zum Lachen zumute.“

„Aber mir beinahe, Walter! Wenn ich Dich so reden höre. Was hast Du eben gesagt? Wir hätten das ganze Haus schon durchsucht? Hast Du eine Ahnung, my boy! So leicht findet man die Trüffel nicht. Vorläufig haben wir erst einmal oberflächlich nachgesehen, was in den Räumen ist. Das andere kommt später.“

„Ja, was denn noch? —“

„Was noch? Nun beispielsweise, was etwa in den Mauern stecken könnte. Die Arbeit werden wir nach dem Feste vornehmen.“

„Meinst Du wirklich, Wilhelm. Hast Du wirklich noch Hoffnungen?“ fragte Walter Rosen mit wiedererwachendem Interesse.

„Wer sich selber aufgibt, den geben die anderen erst recht auf.“ Walter! Das ist eine alte Geschichte. Im übrigen ist die Ausbeute doch gar nicht so schlecht. Wir haben immerhin vier alte Bilder entdeckt, mit denen sich einiges machen läßt.“ Walter Rosen sah seinen Bruder vermundert an.

„Sage mal, Wilhelm, Du wirst doch wohl selbst einsehen, daß diese alten Dinger kaum die Leinwand wert sind, auf der sie stehen.“

William Rose stopfte sich mit großer Gemütlichkeit seine Schapfeife.

„Weißt Du, Walter,“ begann er dann mit behaglicher Gelassenheit. „Du mußt Dir doch gewisse Geschäftsgrundsätze zu eigen machen. Es kommt doch hier wirklich absolut nicht darauf an, was ich von den Bildern habe, sondern auf das, was einige kunstverständige Gentlemen in Chicago und Orlahoma und Omaha und sonstwo davon denken.“

„Diese Philosophie ist mir zu hoch,“ knurrte Walter Rosen.

„Um so notwendiger ist es, daß Du Dich mit ihr vertraut machst. Sieh mal zum Beispiel das Bild da rechts. Eine nette Dame aus der Rokokozeit in den besten Jahren. Ein bißchen zu üppig nach meinem Geschmack, aber sonst wirklich ganz nett.“

„Na ja doch,“ fiel der andere ungeduldig ein. „Aber solche Dinger kann man bei jedem Althändler für zehn Taler erhalten.“

„Kann man, Walter, kann man zweifellos! Also hätten wir schon zehn Taler verdient, weil wir das Bild selber gefunden haben. Aber das ist nicht das richtige Geschäft.“

„Sondern was dann!“

„Sieh mal, Walter,“ fuhr William Rose in seiner Erklärung fort, „Du glaubst gar nicht, was die reichen Schweine-

händler und Petroleumleute in den United States für ein tiefgründiges Verständnis für Arienkult und Heraldik besitzen. Was meinst Du, was jeder von der Gesellschaft beispielsweise für das Bild bezahlt, wenn er die feste Ueberzeugung hat, daß es das Porträt seiner Urgroßmutter ist.“

Walter Rosen sah seinen Bruder verständnislos an.

„Ich verstehe kein Wort von dem, was Du sagst.“

„Die Sache ist doch so einfach,“ lachte William Rose. „Sieh mal, Urgroßmütter haben diese Yankee's doch sicherlich auch besessen. Viele sind sogar mit Feuereifer dabei, ihre etwas vermorschten Stammbäume zu rekonstruieren und lassen sich das viel Geld kosten. Wenn man nun diese Stammbäume, die nebenbei manchmal geradezu lächerlich unberschäm't zusammengelegen sind, kennt, wenn man außerdem eine Photographie des Mister Smith oder Miller besitzt, der gerade seine Urgroßmutter sucht, dann ist es doch ein Leichtes, solchen alten Porträts eine gewisse Ähnlichkeit mit Mister Miller zu verleihen. Einige alte Briefe finden sich dann auch irgendwo und wie zusammen, na und der Schluß ist, daß Mister Miller das Porträt seiner Urgroßmutter für teures Geld erwirbt.“

Walter Rosen war aufgesprungen und schritt erregt im Zimmer auf und nieder.

„Weißt Du, wie ich das nenne, Wilhelm,“ rief er mit erhobener Stimme. „Eine ganz infame und niederträchtige Fälschung nenne ich das.“

William Rose lachte amüsiert.

„Walter, Du bist köstlich in Deinem Zorn. Wenn Du die Yankee's und ihren Spleen kennstest, würdest Du anders urteilen. So ein Chicagoer Schweineschlächter sagt nicht etwa zu einem Genealogen: Stellen Sie mir meinen Stammbaum auf. Ich bewahre! Und wenn der Stammbaumforscher etwa hinginge und ihm seinen richtigen Stammbaum aufstellte, in dem Ochsentreiber, entlaufene Soldaten, deportierte Frauen und sonst allerlei zweifelhaftes Volk sicherlich eine bedeutende Rolle spielen, so würde er den Gelehrten zum Teufel jagen und keinen Dollar für dessen ehrliche Arbeit ausgeben. Nein, mein Lieber, die Amerikaner wollen das anders haben. Wenn der Stammbaum überhaupt etwas wert sein soll, so muß er behaupten . . . ich sage nicht etwa „nachweisen“ sondern behaupten, daß einige der Vorfahren auf dem berühmten Pilgrimsschiff, der „Mayflower“, im Jahre 1620 in Virginien gelandet sind.“

„Aber das ist doch offenkundiger Unsinn,“ rief Walter Rosen.

„Zit es schon Blödsinn, hat es doch Methode,“ zitierte William mit Gelassenheit. „Also wie schon gesagt, auf „Mayflower“ müssen einige Vorfahren die Ueberfahrt gemacht haben. Denn dadurch erwirbt der Bestammbaume die Zugehörigkeit zur amerikanischen Aristokratie. Wie der Gelehrte das macht, ist seine Sache. Dafür wird er anständig bezahlt.“

Dabei hatte sich William erhoben und war näher an das Porträt des schwedischen Generals herangetreten. Liebkosend ließ er seine Blicke über die Figur gleiten.

„Ein famozer Pilgervater übrigens der alte Schwede. Könnte zu den herborragendsten Passagieren der „Mayflower“ gehört haben. Ich denke, der alte Herr wird in Amerika eine gute Stelle erwischen.“

Walter Rosen, dessen ehrlicher deutscher Sinn sich gegen diese Dinge auflehnte, war in heller Empörung.

„Ich verstehe nicht, Wilhelm, wie Du so frivol über diese Dinge reden kannst. Es gibt doch auch für den Gelehrten und Forscher das Gesetz der unbestechlichen Ehre.“

„Walter, Du bist geradezu köstlich,“ lachte William Rose. „Also nun stecke mal Deine unbestechliche Ehre einen Moment in die Tasche und nimm an, ich wäre Mister Rudelmiller aus Chicago und Du wärst der Genealoge und hättest mir soeben acht Ahnen auf der „Mayflower“ nachgewiesen. Dann würde ich sagen, weil Mister Rosen very well, hier ist ein Scheck über 80 000 Dollars. Ein Ahne auf der „Maiblume“ wird gegenwärtig zu zehntausend Dollars gehandelt. Und nun, Mister Rosen, würde der ehrenwerte Mister Rudelmiller fortfahren: Sie wissen ja, daß es die latest fashion ist, von Christoph Columbus abzustammen. Wollen Sie bitte meinen Stammbaum nach dieser Richtung hin fortführen.“ . . .

„Höre auf, Wilhelm, das ist ja fürchterlich,“ rief Walter Rosen. „Mir schwindelt dabei. Wie soll denn das weitergehen?“

„Oh ganz einfach,“ lachte William. „Einige der reichsten Newyorker haben jetzt ihren Stammbaum schon glücklich bis auf den König Salomo zurückgeführt. Die Genealogen sind schwer reiche Leute bei der Arbeit geworden.“

„Das ist ja hinberbrannt,“ stöhnte Walter Rosen.

„Aber Tatsache, mein Lieber. Und nun wirst Du wohl begreifen, daß sich die Dinger da ganz vorteilhaft und nützlich in solchen Stammbäumen verwerten lassen.“

Walter Rosen grübelte eine Weile.

„Ja, sage mal, Wilhelm, ich habe solche Scherze bisweilen in den Fliegenden Blättern gelesen. Die bekannte Geschichte vom frischgeadelten Kommerzienrat, der sich sofort eine Ahnengalerie zulegt. Nicht wahr, das ist ja ein ganz hübscher Scherz. Aber wir reden doch hier ernsthaft über ernsthafte Dinge. Du willst doch nicht im Ernste hingehen und diese Bilder irgendwie verfälschen und dann unter falschen Titeln verkaufen.“

William Rose sah seinen Bruder vergnügt an.

„Aber ganz bestimmt will ich das, mein Lieber. Ich werde einmal mein Material durchsehen. Einige dieser wunderschönen Stammbäume habe ich ja in meinem Koffer, irgendwie wird da die Ahnenreihe irgendeines dieser eingebildeten Plutokraten sicher auch nach Thüringen und in diese Gegend hinreichen. Das Passende wählen wir und dann sollst Du einmal sehen. Einige wenige Pinselstriche mit einer schon vorher mit Ozon behandelten Farbe. Das gibt die gewünschte Ähnlichkeit und die Farbe macht durchaus den Eindruck, als ob sie schon 200 Jahre auf der Leinwand geessen hätte.“

Walter Rosen war empört aufgesprungen.

„Du scheinst Dir ja nette Grundzüge in Amerika zugelegt zu haben,“ rief er. „Ich sage Dir aber sehr offen und deutlich, daß ich an solchen Dingen kein Teil haben will. Du magst mich meinerthalben rückständig und unmodern schelten. Aber die Grenze zwischen ehrlich und unehrlich weiß ich Gott sei Dank noch zu ziehen.“

William Rose betrachtete diesen Gefühlsausbruch seines Bruders mit einem Gemisch von Ueberraschung und Unbehagen. Der Amerikaner selber hatte ebenfalls sehr bestimmte Anschauungen über das, was erlaubt und unerlaubt sei, aber er zog die Grenze anders, als sein Bruder. Wenn er es mit einem verständigen gebildeten Menschen wie beispielsweise mit Mister Brown zu tun hatte, der die Kunst mit einiger Liebe und ziemlichem Verständnis pflegte, so galt auch für ihn der Grundsatz, reell und ehrlich zu bedienen, als eine Ehrenpflicht. Wenn er aber an einen dieser in gleicher Weise eingebildeten wie ungebildeten Snobs geriet, die da glatterdings Unmögliches verlangten, dann entwickelte William Rose freilich ein so weites Gewissen, daß jeder Spekulant ihn darum beneiden konnte. Dann sagte sich der Kunsthändler, daß der Auftraggeber es nicht besser verdiene und daß die beste Nebanche für die Unberschämtheit, die überhaupt in solchen Aufträgen lag, die wirkliche Beschaffung des Verlangten sei.

Aber jetzt hatte William Rose den Eindruck, daß sein Bruder für eine derartige monumentale Auffassung von geschäftlichen Dingen noch nicht ganz reif sei und er beschloß, die Dinge vorläufig nicht weiter zu treiben.

„Ahal Walter,“ erwiderte er daher ausweichend, „rege Dich doch vorläufig um diese Dinge nicht auf. Noch ist es ja nicht so weit. Morgen ist Heiligabend. Da wollen wir ein vergnügtes deutsches Weihnachtsfest begehen und nach dem Feste werden wir weiter suchen. Finden wir „die Madonna mit den Perlen“, dann brauchen wir uns überhaupt keine Sorgen mehr zu machen.“

Auf der großen Diele von Schloß Kranichstein war eine schöne frische Schwarzanne aufgepflanzt. Der Baum war eben erst aus dem Walde gekommen. Sofort nach der Frühstückstafel hatte ein Waldarbeiter ihn angebracht, in das Fußbankkreuz geschlagen und aufgestellt.

Nun stand er da und erfüllte den großen angenehm durchwärmten Raum mit einem leichten Duft von Garz und Waldluft. Der Eßtiich war abgeräumt und aus allerlei Schränken und Truben brachte Eva Rosen mannigfache Pappkartons und Schachteln angeschleppt.

William Rose stand neben dem Tisch und betrachtete abwechselnd den grünen Waldbaum und das von der Arbeit und Erregung leicht gerötete Gesicht seiner Nichte. Eine Flut von Gedanken ging ihm durch den Kopf. Er dachte an die alte Zeit zurück, da er hier als Knabe so manches Weihnachten gefeiert hatte. Da besorgte seine verstorbene Mutter das Ausputzen des Baumes selber unter Assistenz einer zahlreichen Dienerschaft.

(Fortsetzung folgt.)

